Bibliothek
der neuesten
deutschen Classiker.

Eine Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus ihren
sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und
einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
und anderen Prämien.

Vier und zwanzigster Theil.

Leipzig.
In Commission bei Carl Gottlob Schmidt

Der Vater im Schnee.

Von W. Alexis. *)

Gott erhalte Sie, Hr. Pastor," sagte der Schäfer, „Sie haben einen schweren Weg."

Dabei band er die Laterne um den Hals des Pferdes, und zog seine Mütze ehrerbietig ab. Der Pfarrer dankte ihm schweigend durch einen Händedruck.

„Wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten."

Er lenkte nun das steife Pferd von der Thüre ab, in den schon hoch verschneiten Weg ein.

„Halten Sie sich ja rechts an die Stangen, Hr. Pastor," rief der Schäfer ihm noch ein Mal nach. „Machen Sie die Ohrenklappen herunter, der Wind bläst jetzund immer schärfer. Links von den Schneestangen ist ...."

Aber der Wind ließ den Reiter nicht mehr hören und der Schäfer trat kopfschüttelnd in die Thüre zurück.

„Daß man noch nicht genug hat mit dem Kreuz und Jammer," sprach er bei sich, „daß er noch Neues in's Haus schicken muß, wie den Schnee vom Himmel, man weiß nicht, wo es herkommt, und wo es hin soll."

---

*) Aus d. Freimüthigen v. 1830 und d. Nationalkal. 1833.

Der Weg von der einsamen Schäferei bis zum Pfarrhause war dem Pfarrer nie so lang vorgekommen, und doch war es nur eine Stunde. Das klare Frostwetter, bei dem er ausgeritten, war längst vorbei; während seiner sauern, langen Arbeit in der Hütte hatten sich die Schneewolken aus Südwest über die weite Ebene gelagert, und so schnell sich entladen, daß nur nichts als ein großes Schneemeer vor ihm lag.

Der Wind pfiff und heulte, und wühlte im gefallenen Schnee, und häufte Berge au und ab. Das Pferd keuchte, die Laterne klirrt an seinem Halse, die Steigbügel, obschon mi Stroh umwickelt, waren eiskalt.

Und doch war das für den Pfarrer di geringere Sorge, wenn er an das Elend dachte dem er entgegenritt. Hatten nicht die Spring fluthen in diesem Frühjahre die fetten Nieder ungen weithin überschwemmt, war nicht de Wohlstand der Bauern dahin geflossen, hatte die Wellen nicht an seiner Armuth gezehr wie an den Schätzen der Reichen? Hatte e nicht mit dem geldstolzen Edelmanne, desse weites Freigut an seine kleine Pfarre stieß, de ihn nur mit geringschätzender Herablassun grüßte, auf demselben Damme rettungslos zu gesehen, wie die Fluthen die Heerden des rei chen Herrn und die letzte Kuh aus dem Pfarr hofe fortschwemmten?

Dort stand er, die Hände gen Himmel rin gend, umklammert von seiner jammernde schwangeren Gattin. Die Wiege mit seiner Kleinen schwamm dahin, er konnte sie nich

aufhalten. Und der reiche, stolze Herr raufte sein Haar, auch sein Kind fluthete im ersten kleinen Bett auf den stürmischen Wogen. Er schrie, er fluchte dem Himmel, er betete. Er bot Tausende. Umsonst. — Kein Nachen war weithin zu sehen. Da wollte im Uebermaße des Schmerzes der reiche Mann sich in die Fluth stürzen, er wußte selbst nicht, ob in eitler Hoffnung, das Kind noch zu retten, ob in der Verzweiflung, welche die Vernichtung sucht.

Der Pfarrer hatte sich losgerissen von dem Sohne und von der Frau, und umfaßte im letzten, entscheidenden Augenblicke mit kräftigem Arme den Wahnsinnigen.

„Es ist ein Gott über dir!“

Er hielt ihn zurück, er hielt ihn mit festem Arme, fest noch, als sein Auge das Unvermeidliche sah. Die beiden Wiegen des Armen und des Reichen stießen zusammen. In einem Augenblicke war es geschehen, und ein neuer Wasserschwall verschlang die Umgestürzten. Es waren zwei Väter, ein armer und ein reicher; aber der arme war nun der reichere, denn der Reiche war nun nicht mehr Vater.

Das Herz blutend, betäubt vom Jammergeschrei des Weibes, durchnäßt, im rollenden Sturme, der von der Nordsee her über die empörten Wogen tobte, mußte er trösten, körperlich stützen den vor ihm Vergehenden, Zusammensinkenden, und die Erde bebte unter ihm, der Damm berstete, die Fluth brach an immer mehr Stellen durch, die wenigen Geretteten

von den Andern trennend, und die finstere Nacht kam herein.

An die Nacht — es war nicht die erste fürchterliche seines Lebens — dachte jetzt der heimkehrende Pfarrer, und das Blut rann ihm wieder durch die Adern. Er dachte, wie der harte stolze Mann damals ihn umklammerte, nicht von ihm lassen wollte, selbst als der späte Nachen ihnen Rettung brachte. Immer wollte er neue Worte des göttlichen Trostes hören, und aus dem Munde dessen, der selbst des Trostes bedürftig, ihn doch so reich seinem Feinde schenken konnte. Der Pfarrer hörte noch die Vorwürfe seines Weibes, das ihn herzlos schalt, weil er über den reichen Herrn sie, ihr hingerafftes Kind, und das erst leben sollte, vergaß. Er hatte die Leidende ja nicht vergessen, aber er hoffte auf eine schönere Ernte. Die Frau wollte sich freilich zufrieden geben, als sie hörte, daß der bekehrte reiche Mann mit vollen Händen ihrer Armuth gedenken werde. Er aber war schon zufrieden, als er das Wunder in dem Hartherzigen lebendig sah, als beide von der fürchterlichen Stunde an Freunde waren, als der Reiche ein neuer Mensch, ein Vater seiner armen Nachbarn, ein rettender Hilfsengel für die ganze Gegend zu werden versprach.

Er gedachte auch eines anderen Augenblicks. Die Fluthen waren zurückgetreten, Armuth und Verzweiflung schlichen um die Trümmer der Dörfer, um die zerstörten Höfe. Wie klein wurden die Gaben, die so groß schienen, in den Zeitungen von London und Hannover,

wie klein, als sie die Commissarien den Einzelnen zutheilten! Als der Spaten wieder feste Erde fand, grub man zwei kurze schmale Gräber dicht neben einander, wie die Aecker der Väter, und zwei Kinderleichen, die man im Gestrüppe hangend gefunden, wurden dort eingescharrt. Es war die letzte Handlung des reichen Herrn, als er mithalf, den grünen Rasen darüber zu decken. Noch selben Tages legte er sich, krank seit jener Schreckensnacht, auf das Lager, und stand nicht wieder auf.

Zu schnell war der Tod an sein Kopfkissen getreten. Auf dem Papiere stand der Name des Predigers, große Summen standen dabei, und dann folgten die Namen Aller, die gelitten, aber es fehlte ein Federzug, nur ein Name, der des kalten, blassen Mannes. Die arme Frau des Pfarrers mochte es nicht glauben, sie schüttelte die erstarrte Hand, er wollte nicht aufwachen, nicht einmal auf so lange, seinen Namen zu kritzeln.

„Mein Gott, was soll nun aus uns werden! Was sollen wir thun," rief sie, fast so in wahnsinniger Verzweiflung die Hände ringend, als da die Wellen ihr Kind forttrieben.

„Wir müssen als Erben des Todten seinen Willen ausführen," sagte ruhig lächelnd ihr Gatte, und übersah die Liste Aller, die der Selige mit seinem irdischen Gute aus ihrem Elende reißen wollte.

Das konnte der Pfarrer nun nicht. Er konnte kein Geld unter sie spenden; denn von denen er, was ihm zukam, empfangen sollte, das waren ja die Hilfsbedürftigen selbst. Aber

er ging Tag und Nacht umher, war überall mit Rath und Trost zur Hand, brachte hier dem ganz Entblößten einen geretteten Rock, dort der Kranken ein letztes Bettstück.

Dann, wenn er nach Hause kam, weinte seine junge Frau, die einst bessere Zeiten gesehen, die er nach manchem harten Kampf errungen, die ihm in erster glühender Jugendliebe in seiner Armuth gefolgt war, sie weinte heiße, bittere Thränen und wandte sich nun von ihm, und wollte ihm nicht Rede stehen.

„Er hat keine Liebe für sein Weib, er hat kein Vaterherz für sein Kind,“ stöhnte sie in ihren Träumen auf, und der Friede in seinem öden Hause war dahin.

Die Maiensonne hatte wieder geschienen über die Marschfelder von Ostfriesland; der Bauer hatte die Grenzsteine wieder aus dem Schlamm ausgegraben; der Pflug ging wieder über die trocknenden Felder, und die geretteten Heerden trieb man wieder in die weiten Koppeln. Die Juniussonne wärmte, die Juliussonne brannte auf die üppig aufgeschossenen Aehren. Der Pfarrer berechnete den dürftigen Gewinn für den Herbst, und er wagte der Frau, die im Kindbette lag, Hoffnung einzusprechen. Das Nöthige für den Haushalt könnte wieder gekauft werden. Sie seufzte und lächelte. Aber schon während sie den Kopf umwandte und die Augen wieder schloß, zogen die schwarzen Wolken über den Kirchthurm, und ehe sie aufge-

wacht, hatte der Hagel ihre, des Pfarrers, die Hoffnung von drei verarmten Gemeinden vernichtet.

„Er hat kein Herz! Er kann noch lächeln," rief sie, und stürzte sich über das Lager ihres schlummernden Säuglings.

Bei wem das Elend einmal einkehrt, da, sagt das Sprüchwort, ißt es sich satt, und will nicht wieder fort.

Der Sonnenschein saugte böse Dünste aus den Sümpfen, die auf den Niederungen geblieben waren. Fieber gingen umher, und klopften auch an die Thür des Pfarrhauses. Sie tödteten nicht, aber sie erlahmten die letzte Kraft. Wenn der Mann genas, legte die Frau sich nieder. Die Parochialen brachten keine Opfer, der Mangel ward täglich dringender.

Mit den erloschenen Augen stand die Gattin neulich Morgens da, und sah auf den leeren Napf, wo sie sonst des Pfarrers Frühstück anrichtete.

„Unsere Kuh ist auch krank," sagte sie, und es schien, als fliege auch ein Lächeln über ihre bleichen Lippen.

„Ist doch unser Kind gesund," erwiederte er, sich über die Wiege bückend. „Und das Wasser im Brunnen ist wieder klar und süß."

Da brachen jetzt schon lang verhaltene Thränen ihr aus den Augen, und mit Heftigkeit warf sie sich auf das Bett.

„Wie, hat der Brunnen auch das Fieber, ist er vergiftet!" rief der Mann.

„Es ging nicht länger,“ erwiederte sie schluchzend, „ich habe an den Vater geschrieben.“

„„An den Vater,““ sagte er.

Das Wort Vater klang so in seinem Munde, als ob es kein Vater gewesen wäre, und er ging mit großen Schritten im Zimmer umher.

„Sollten wir denn verhungern!“ schluchzte sie fort. — „Wenn er die Noth wüßte, wenn er es nur Einmal mit eigenen Augen sähe — selbst die Stiefmutter würde sich erbarmen. — Sieh nur, Gotthelf, als er mich und dich über die Schwelle stieß, mochte er es doch nicht so arg gemeint haben. — Seinem Schiffer, der das Bein in seinem Dienst brach, giebt er doch das Gnadengeld.“ —

Sie sprach in Pausen, immer erwartend, der Pfarrer werde einfallen. Erst jetzt geschah es, als er zur Thür hinaus ging.

„Das Gnadenbrod will ich, das von Gott kommt, sonst von Niemand!“ rief er heftig.

Elend, Krankheit, Mangel waren längst im Hause. Der Unfriede kam hinzu. Sie saßen Morgens und Mittags bei dem dürftigen Tische, nnd sprachen kein Wort, ihre Blicke begegneten sich nicht. Der Wintersturm, der in die Kamine fuhr, und das Schreien des Kindes, das waren die einzigen Laute in dem öden Hause.

Wohl trat die Pfarrerin alle Abend, wenn der Landsbote kam aus der Stadt, auf die Hausschwelle, aber für sie kam kein Brief. Sie

schlich still in ihre Kammer, und vermied die Blicke des Pfarrers. Man brannte kein Licht.

Eines anderen Morgens hustete das Kind, seine kleinen Augen waren entzündet. Der zarte Leib zitterte, wenn man ihn anfaßte, und Wange und Stirn glühten.

Die Eltern lösten sich wachend an seiner Wiege ab, sein Zustand ward zusehends schlimmer.

„Wird dir endlich auch bange um's Herz?" rief sie wie voll kaltem Hohn, der doch die innere Verzweiflung nicht verbarg.

Ihm war bange, sehr bange. Er schlang den Mantel um, und ritt durch Sturm und Wind den weiten Weg nach der Stadt, den Arzt zu holen.

Auf gewohnte Weise bog sein Thier um die Ecke, und hielt vor dem Kaufladen, wo er sonst seine Bedürfnisse entnahm. Wie lange hatte nicht er, nicht sein Knecht hier angesprochen. Etwas betroffen wollte er das Thier fortreißen, da klopfte der Krämer mit der braunen Schürze an das Glasfenster und schob die Scheiben weg.

„Apropos, Hr. Pastor, sehen wir uns einmal. Die Rechnung ist ausgeschrieben, und der Saldo von fünf Viertel Jahr. Bringen Sie uns das Geld, so kommen Sie just zur rechten Zeit — sonst habe ich schon den Hrn. Advokaten von wegen der Execution instruirt."

„Ist denn die liebe Frau nicht zu Hause."

„Todt, todt, Hr. Pastor. Gerade zu rech=

ter Zeit, die hätte mir mit ihrer Nachsicht die ganze Nachbarschaft auf den Hals geladen. Gerade zur rechten Zeit todt, kann keinen Credit mehr geben, keinen Aufschub. Wenn alle Welt überschwemmt seyn will, und Hagelschlag leiden und das Fieber haben, so kann ich meine Bude schließen, und ich will ein ehrlicher Mann bleiben."

„Ihre liebe Frau war eine gute —"

„Weiß alles, was sie war, habe ihren Leichensermon mit sieben Laubthalern baar bezahlt, brauche gar nichts weiter zu wissen; aber mein Geld will ich auf Heller und Pfennig. Und daß Sie sich präpariren können, es ist alles schon richtig gemacht, und übermorgen klopft der Executor an Ihre Thür. Wenn Sie heute noch zahlen wollen, bis halb zehn bleibt mein Laden offen, und ich will ein Uebriges thun, und das Mandat gratis zurücknehmen."

Der Schieber flog zu, und der Pfarrer ritt vor des Doctors Thüre. Die Flaschen Johannisberger wurden eben entsiegelt, als der Pfarrer ihn herausrufen ließ.

„Das wird nichts zu bedeuten haben," sagte der Doctor, die Serviette in der Hand, auf dem Treppenflur, „nichts als eine katarrhalische Erkältung. Nehmen Sie etwas Lakritzensaft, und das Husten wird sich geben."

„Um Lakritzensaft, Hr. Doctor, bin ich nicht drei deutsche Meilen geritten."

Der Doctor stocherte sich in den Zähnen, und sah schaudernd auf das Wetter draußen, indessen der Vater mit dringender Umständlichkeit das Uebel seines Kindes schilderte.

„Kinderkrankheiten, lieber Hr. Pastor,“ sagte er etwas nachdenkender.

„Kinder, Hr. Doctor, sind auch Geschöpfe Gottes.“

„Gewiß, gewiß, kommen aber viel leichter durch. Ich will Ihnen etwas verschreiben.“

„Hr. Doctor, Sie haben nicht meinen leidenden Kleinen gesehen; ich bin ein Laie. Ich mag die Symptome falsch aufgefaßt haben. Was Sie verschreiben, ist vielleicht Gift.“

„Pastor, das Kind steht in Gottes Hand, und des Menschen Auge und des Menschen Arm reicht nicht, um alles zu sehen und alles zu fassen.“

„Aber dort wiehern in Ihrem Stalle zwei starke, feurige Rappen, Sie selbst sind ein gesunder Mann“ —

„Bis der Nachtsturm auf der Haide mir auf die Brust fällt.“

„Ich bin hingeritten in diesem dünnen Mantel!“

„Sie haben Recht, das könnte mich nicht zurückhalten. Aber verlangen Sie, der Sie das Wort Gottes predigen, das auch das Wort der Vernunft sein soll, daß ich um ein Kind von einigen Monaten mehrere Dutzend meiner alten Patienten im Stiche ließe? Jeder von ihnen weiß, was er leidet, kann mir distinct antworten auf meine Fragen. Ich weiß ihre Krankheitsgeschichte, mir hat der liebe Gott ihre Pflege, ihre Behandlung, ich kann sagen, ihr Leben in die Hand gegeben. Ich muß für sie einstehen; Ihr Kind steht kaum aufgezählt auf der Liste der Lebendigen, unsere Kunst hat

noch nichts mit zu thun, es ist alles Zufall, und ein Kind ist so speciell in Gottes Hand, wie eines im Mutterleibe. Wollen sie es nun verantworten, wenn ich die Nacht zu drei Kranken gerufen werde, denen meine Kunst vielleicht Rettung bringen kann, wollen Sie es verantworten, wenn ich Ihres einzigen Kindes wegen mich sechs und dreißig Stunden vom Hauptkreise, dem ich verpflichtet bin, entferne? Wollen Sie, können Sie das mit gutem Gewissen, dann gehe ich mit Ihnen."

Der schweigende Prediger empfing nach fünf Minuten ein Recept des Doctors, der am nächsten Sonntag auf seiner Landtour bei ihm anzufragen versprach.

Der Mörser des Apothekers stampfte das verschriebene Pulver. Jeder Stoß des Klöpfels fiel dem harrenden Vater schwer auf das Herz. Er konnte nicht in der Zeitung lesen, die ihm der Provisor hingelegt hatte, die Buchstaben verschwammen ihm! Und doch fesselte ihn ein Artikel. Ein Vater, ein reicher, glücklicher, gepriesener Mann, dessen Rang so hoch stand, dessen Name so stolz klang, wie er selbst niedrig stand, und wie demüthig der seine tönte, dem hatte die Bosheit sein einziges Kind geraubt. Der vornehme Mann erhob nun Hilfe flehend in den Zeitungen aller Länder seine Vaterarme, er bot Geld und Schätze dar, und rief alle guten Menschen an, ihm zu helfen, sein Kind ihm wiederzubringen. Und was sagte der fürchterliche lange Gedankenstrich dahinter? — Daß es vielleicht zu spät sei?

„Der Himmel gebe, daß es helfe!" sagte

der Provisor, als er dem Pastor das Päckchen überreichte.

Nun wollte er schnell die Stadt verlassen, und hatte im Schmerz vergessen, daß ihn die Straße von der Apotheke nach dem Thore vor einem Hause vorbeiführte, das er immer vermied. Es war ein stattlich schönes Haus, mit bunt lackirten Säulen und Marmorstufen. Reinlich war Holz und Stein wie nur in Holland, große blanke Spiegelscheiben, und den Messingklinker der bronzirten Thüre hätte keine schmuzzige Hand angreifen dürfen. Da ritt er herzklopfend vorbei, als es wieder an die Scheiben pochte. Beim letzten Winterabendsonnenschein blickte ein feingepudertes, dickes Gesicht heraus, und rief ihm zu:

„„Wart' Er!""

Er wartete. Das Fenster klirrte auf, das gepuderte Gesicht erschien wieder, glänzend im Abendroth, mit unverwüstlicher Ruhe, und die dicke Hand warf ihm einen versiegelten Brief herunter:

„Ich nehme keine Bettelbriefe an. Sag' er das bei sich zu Hause."

Der Prediger hatte den Brief gefaßt, das Fenster klirrte wieder zu. Kein Menschengesicht ließ sich mehr hinter den Scheiben sehen. Es war, als hätte der kalte Abendhauch seinen ganzen Frost über das große, steinerne Gebäude ausgegossen.

Die Nacht gestern war sternenklar gewesen, als der arme Pfarrer, die Drohung des

Krämers, das Pulver des gewissenhaften Arztes, den versiegelten Brief des hartherzigen Vaters in der Tasche, heimritt.

Sein müdes Pferd hielt an den wohlbekannten Schenken; er mußte es mit Gewalt weiter reißen, der Apotheker hatte den letzten Schilling bekommen. Ein hell angestimmtes „Befiel du deine Wege," war ihm Trank und Speise, bis er im grauen Morgenschein seinen Kirchthurm erkannte.

Die Thür war nicht verschlossen, kein Knecht, keine Magd empfing ihn. Oben fand er die arme Frau, erschöpft von der Nachtwache, auf dem Boden liegen neben der Wiege. Nur ihr Kopf ruhete auf dem Schemmel, auf des Kindes Stirn stand der nahe Tod geschrieben. Sie sprach kein Wort, kaum drückte sie die Hand, die er ihr bot. Sie wollte nichts von Trost wissen.

„Es kann ja Niemand unglücklicher sein."

„Doch, doch Christine," sagte er. „Wir sind gefaßt auf dieses Unglück? seit Wochen können wir uns darauf vorbereiten, es schlägt nicht wie ein Blitz bei klarem Himmel ein. Ich las drinnen von einem Vater, der war noch unglücklicher als wir. Einem reichen Lord, den du oft hast preisen hören, als einen Herrn der Herrlichkeit, haben böse Menschen seinen einzigen Sohn und Erben geraubt. Spurlos ist er mit seiner Wärterin verschwunden, und mit ihm das Glück und der Friede einer großen Familie. Unser Kind, wenn es stirbt, nimmt der, gegen dessen Willen kein Widerspruch ist, zu sich. Er wird nicht verdorben. Rein kommt

er oben an, wie er rein von uns schied. Den armen Knaben, dessen zarte Kindheit auf Flaumfedern sich wiegen sollte, dessen weiche Wangen kein rauhes Lüftchen treffen durfte, schleppen Leute fort, die ihn früher nicht anblicken durften. Sie schlagen ihn, wenn er schreit. Ist er durstig, geben sie ihm Branntwein zu trinken, hüllen seine zarten Glieder in schmutzige Lumpen, beschmieren sein feines Gesicht mit Fett und Ruß, werfen ihn auf faules Stroh in dumpfe Keller. Christine, der Vater findet vielleicht ein im Jammer gestorbenes Kind, vielleicht hat eine ruchlose Hand — ach es giebt noch Aergeres. — Wenn die Vorsehung Jahre vorüberrollen läßt, hat er ihn vielleicht doppelt verloren, der Vater findet statt seines schuldlosen Knaben einen ruchlosen wieder, einen Abschaum der Menschheit. —"

Die arme Frau hatte heute keine Gefühle für fremde Leiden. Sie wehrte den Tröstenden nur mit der Hand ab.

Der Pfarrer rührte jetzt dem Kleinen das Pulver ein; der armen Frau hatte er nichts mitgebracht.

„Nichts," sagte sie, und ihr stieres Auge fiel auf die Brusttasche seines geöffneten Oberrocks.

„Da ist etwas," und sie hielt den Brief, ihren Brief, den unentsiegelten Brief an den hartherzigen Vater in Händen. Einige Minuten las sie stumm und still die Aufschrift, als könne sie es noch nicht glauben, dann weinte, schrie und lachte sie, und knillte ihn in den Händen.

„Du bist nicht Tochter allein, du bist auc Mutter,“ sagte der Gatte, sie mit ernsten Blick auf die Wiege verweisend.

„Ich bin keine Tochter mehr,“ antwortet die Unglückliche, „ich bin keine Mutter mehr.“

Jetzt erst sah er die Worte auf dem Cou vert: „Ich habe keine Tochter mehr. Wenn sie fortlaufen will von ihrem Bettelpfarrer kann sie als Magd in meiner Küche Pla finden.“

„Warum mußte ich dir folgen!“ rief si ihrer nicht mehr bewußt. Der Pfarrer zitterte und von dem Augenblick an, hatte er kein Wor gewechselt mit seiner verlornen Gattin.

Das war, wie er oft nachher sagte, de fürchterlichste Augenblick in seinem Leben ge wesen. Dagegen war die Nacht Licht, die ein brach, dagegen das Unwetter, das jetzt um si tobte, Linderung.

Er hatte sich in seiner Kammer erschöpf auf das Bett geworfen, er konnte nicht schla fen, nicht wachen, als es anpochte, ein neue Unglück zu melden. Er wurde zu einem Ster benden gerufen, doch nicht im eignen Hause Sein Kind lebte noch.

Der Schäfer war es aus der einsame Hütte. Ein armes Frauenzimmer verirrt von Wege, lag in Todesnöthen in seiner einzige Stube, und jammerte um Rettung, um Tod und noch dringender um einen Beichtiger.

„Ja gewiß, Herr Pastor, die fährt grad

wegs in die Hölle, wie sie schreit, wenn nicht ein Seelsorger kommt. Es ist ganz jämmerlich zu hören. Es mag auch nicht ganz richtig sein, denn sie blutet etwas, als hätte ihr einer arg zugesetzt, und sie wäre nur just mit knapper Noth davon gekommen, aber darauf will sie sich gar nicht einlassen. Am Leibe mag auch nicht mehr viel zu thun sein, denn der Frost ist zugeschlagen, aber sie schreit so jämmerlich nach Einem, der sie hört, daß das Lamm im Stall ängstlich werden könnte. Und Sie sind doch hier der einzige Seelsorger. —"

Es war ein schwerer Kampf, aber der Sieg bald errungen. Das ächzende Kind konnte ihm nicht beichten. Er empfahl es einem Höheren, küßte seine heiße Stirn, und überließ es der Mutter, die nicht einmal auffsah, als er die Thür zudrückte.

So ohne irdischen Trost war er noch nie in die kalte Winternacht hineingeritten. Der Auftritt, den er kaum in des Schäfers Hütte erlebt, konnte dem wunden Herzen keinen mehreren geben, als er jetzt heimritt.

Mit dem in immer dichteren Flocken herabfallenden Schnee löste sich nicht die starre Kälte. Schon bis über das Knie trat das steife Pferd ein. Keine Sporen hätten es in Trab bringen können. Des Reiters Knie, wo der Wind den Mantel fortwehte, wurden starr wie die Fußspitzen, die Hand, die den Zügel hielt, war steif. Der Hauch, der aus dem Rachen des Thieres zurückschlug, war ihm schon eine Wohlthat. Und wenn er auch dem Pferde die Sporen gab, wenn es ihn im gestreckten Laufe

durch Schnee und Unwetter dahintrug, — wa
fand er zu Haus? Kaum ein Feuer im Ofe
Armuth, Verfall ringsum. Ein Kind, sei
Kind, sein letztes Kind, lag vielleicht todt i
der Wiege, und statt mittheilenden Troste
Klagen, Verwünschungen aus dem Munde eine
Gattin, deren Herz er verloren, die den Him
mel anklagte, daß sie ihr Loos mit seinem ge
theilt hatte.

Und er dachte zurück an die Hütte, welche
er eben den Rücken gewandt. Eines wie schwe
ren, schweren Todeskampfs Zeuge war er dor
gewesen! — Eine böse That lastete auf de
Brust des armen Weibes, und ließ sie nich
sterben, trotz Wunden und Erschöpfung. Di
Brust wallte auf, die Hand streckte sich Hil
flehend aus; aber die Zunge wollte nicht meh
ordentlich gehorchen. Sie war geschlagen wor
den, wohl in mörderischer Absicht, und doc
klagte sie sich selbst an, sie wäre die Mörderin
Sie flehte um Buße, um Vergebung, sie be
theuerte ihre Reue, seit drei Tagen und dre
Nächten, aber der Herr sei unbarmherzig ge
wesen. Immer erhob sie die Arme, als ver
lange sie nach einem geliebten Gegenstande, de
ihr entrissen worden. Sie bat ihn, er soll
ihr verzeihen, sie hätte ihn ja immer geliebt
oben solle er sie nicht verklagen. So konnt
sie im Wundfieber zusammenhängend spreche
aber auf die Frage des Geistlichen stockte di
Zunge, die Lippen rangen vergeblich, einen Na
men vorzubringen, nach dem er fragte. Als e
drei Stunden vergebens versucht, sank das ar

me Weib in einen ruhigern Schlummer, der sie zu einem längern vorzubereiten schien.

So hatte sie der Pfarrer verlassen. War da nicht mehr Friede auf dem Strohkissen der reuigen Sünderin, die ihren Geist aushauchte, als in dem eignen Hause, beim röchelnden Kinde, bei der verkommenden, ihm fluchenden Gattin, wo Morgen der Gerichtsdiener anklopfte, mit dem Todtengräber um das Letzte, das sein war zu hadern?

Er fragte sich, ob seine Kräfte es aushalten würden, wenn er, erschöpft, erfroren in dem Augenblick über die Schwelle trat, wo sein Kind zum letzten Mal athmete?

Ein frischer Gedanke, ein kräftiges Lied hatten ihn oft im Unmuthe gestärkt. Es war ja nicht das erste Mal daß er in Nacht und Winter ritt, daß die Glieder lahmten, das Blut stockte. Wo aber sollte heut der frische Gedanke herkommen, der seine Seele erhob? Das Lied starb auf der Zunge.

Ihm überkam ein entsetzlicher Gedanke. Vergebens drängte er ihn fort. Immer süßer, immer verführerischer umschlich er ihn. Bisher hatte er durch beständige Bewegung der Arme und Schenkel das Blut in Bewegung erhalten, jetzt hielt er sie still; die Zügel ruhten in der steifen Hand, er lenkte nicht mehr das Pferd. Das Blut pulsirte langsam, die Ruhe that ihm wohl, die aufgeregten Gedanken schweiften nicht mehr umher, ihn ängstigend.

Was war der Tod? — Was war ihm der Tod? — Er hatte kein Kind, keine Gattin, kein Glück mehr zu verlieren. Sein Arm war

schwach; er konnte Niemanden mehr helfen. — Was war sein Leben hier? Wo seine Aussicht? — Es war überall so dunkel, als die Schneenacht.

Der Zügel war seiner Hand entglitten. Er fühlte es nicht. Der Schnee wirbelte in immer dichteren Flocken um ihn. Es war nicht unangenehm, wie sie auf sein erstarrtes Gesicht fielen. Er sah nichts, er fühlte nichts als das matte Gewimmel beim matten Scheine der Laterne. Hinter den weißen Flocken, so weit das Auge drang, Flocken an Flocken; so über ihm, so neben ihm, und tiefer und tiefer versank sein müder Brauner in den lockern Schnee unten. War das das Bild der Ewigkeit, ritt er dahin, wo keine Nacht ist, und kein Tag, wo kein Gegenstand mehr das Auge fesselt, wo kein Himmel ist und keine Erde, kein Anfang und kein Ausgang? Kein Riß in den Wolken zeigte den nächtlichen Sternenhimmel, auch die Schneestangen, aufgesteckt, um den leicht verwehten Weg in den weiten spurlosen Niederungen zu finden, waren ihm aus dem Gesichte verschwunden. Es kümmerte ihn nicht, er bemerkte es kaum. Sein Auge war starr hingerichtet auf den Kopf seines Pferdes. Das Aufstöhnen des geplagten Thieres war der einzige Laut, den er vernahm. Wie es so unterweilen aus der hohlen Brust herauskam, stimmte es in die Monotonie des Auftritts. Der schneidende Wind hat sich gelegt. Der wohlthätige Gast, der Allerbarmer Schlaf, verscheucht durch die Anstrengung von zweien Nächten und zweien

Lagen, senkte sich auf seine Augenlieder. Ihm war gar nicht mehr bang zu Muthe.

Da stand plötzlich das Thier still. Es war vorhin so langsam, im Schnee sich durcharbeitend, geschritten, daß der arme Mann das Innehalten kaum bemerkt hätte. Wenn er geschlafen, so hatte er mit wachenden Augen geschlafen.

Das Pferd stutzte die Ohren. Das war ein neues Bild für ihn, der, er wußte nicht wie lange, aber es war sehr lange, nichts vor sich gesehen hatte, als den Kopf und die niedergebeugten Ohren, und wie der Schnee, der sich auf dem Kopfe gesammelt, bei jeder stärkeren Bewegung zu beiden Seiten abfiel. Er stöhnte tief auf, aber das Stöhnen des Pferdes war nicht der einzige Ton, der sein Ohr traf. Es wimmerte etwas von nah oder von fern, er wußte es nicht zu unterscheiden. Wußte er sich doch selbst kaum von seinem Dasein Rechenschaft zu geben! Der Schnee lag handdick auf seinem Mantel, vor ihm auf dem Schoße auf seinen unbeweglichen Armen. Er konnte selbst ein Steinbild geworden sein, seit uralter Zeit dastehend, von Regen und Wind getroffen von Schnee belastet. Der lange tiefe Schmerz war vergessen, er mußte wieder geweckt werden.

Das that der Schrei, der jetzt das Wimmern unterbrach. Es war nicht sein Kind, das stöhnte viel kläglicher, viel sanfter; nicht die gebeugte Mutter, auch die arme Frau nicht, die er eben sterbend verlassen. Es war ein gräßlicher, lang aushaltender Schrei der Verzweiflung.

Wo war er, wo konnte der Schrei herbringen? — Nichts um ihn, als rings die alte Schneenacht. Er sah keinen einzigen Gegenstand, keine Schneestange weit umher. Wie weit mochte er vom Wege abgekommen sein!

Von der linken Seite schrie es jetzt wieder, aber das Wesen, das den Schrei ausstieß, mußte doch noch entfernt sein. Der Geistliche versuchte sich im Bügel zu regen; er schüttelte wohl den Schnee ab, aber seine Füße waren todt, die Schenkel wollten den Dienst versagen. Er fühlte, er war am Rande des Todes gestanden. Noch wenige Minuten und sein Puls hätte aufgehört mit Schlagen.

Da kreischte es noch einmal jämmerlich auf, und das Blut zuckte ihm plötzlich durch die Adern. Er gewann Kraft, das Bein herumzuschwingen, und aus dem Bügel zu steigen. Laut rief er nun in die Nacht hinein:

„Wer jammerte hier?"

Es war einen Augenblick still, dann stöhnte es:

„Hier — hier!"

Es kam aus der Tiefe, Luft und Entfernung mochten die Worte forttragen. Der Geistliche wußte nun die Richtung. Er watete, das Pferd am Arme, dahin, die Laterne warf nur ein ungewisses Licht vor sich hin. Er wäre zugetreten, nur der Instinct des Pferdes rettete ihn. Es blieb stehen, bäumte sich und stampfte auf dem Boden.

Der Pfarrer ward aufmerksam. Er strengte das Auge an, und entdeckte durch den Schneeregen eine Tiefe vor sich. Ein unbesonnener

Schritt vorwärts, und er wäre hilflos dahinabgestürzt, wo unten vermuthlich ein anderer Verunglückter seine Klagetöne ausstieß.

Es war einer jener Gräben oder Wasserhälter, wie sie in der Gegend häufig sind. Weit aber mußte der Reiter vom Wege absein, denn kein Canal kreuzte oder lief an demselben. Nacht und weiße Decke ließen ihn nicht erkennen, wie tief, wie ausgedehnt der Abgrund war.

„Unglücklicher! liegst du dort unten," rief er, um an der Stimme ein Wahrzeichen zu haben.

„Hier — hier!" jammerte es wieder aber es war nichts zu entdecken.

„Bist du an der Wand hinabgestürzt?"

„Hilfe! Hilfe! — Ich sterbe. — Ach mein Gott!"

Der Prediger glaubte jetzt aus dem Schall den Ort zu entdecken; rechts, dicht unter ihm, es konnte nicht allzutief sein. Die Seele Gott empfehlend, setzte er sich nieder in den tiefen Schnee, und sich, so lange es ging, haltend am festgefrornen Erdrande, ließ er den Körper hinabgleiten. Es glückte wider Erwarten, der Zufall hatte ihn eine abschüssige Stelle wählen lassen, und nicht über drei Mannshöhen tief, fand er festen Grund.

Das Pferd, neugierig oder aus Instinkt, beugte den Hals hinunter, und der Laternenschein erlaubte ihm umherzuschauen. Doch selbst, als es von Neuem aufstöhnte konnte er noch nicht das Wesen entdecken.

„Hebe deine Hand in die Höhe, wenn du es vermagst."

Da regte es sich im Schnee; ein Arm hob sich langsam, um gleich wieder zu fallen. Der Geistliche arbeitete nun mit Händen und Füßen, und er fand einen Mann, dessen sterbende Kräfte ihm nicht erlaubten, dem späten Retter entgegen zu kommen.

„Ueberfiel dich hier der Frost?"

„Ich stürzte."

„Wo sind deine Wunden?"

„Ueberall."

„Reich mir den Arm. Stütze dich".

„Zu spät."

Es war zu spät. Was die Wunden nicht gethan — er war, verirrt im Schneetreiben auf das glatte Eis hinabgestürzt — hatte der Frost vollendet. Vergebens suchte der Geistliche ihn aufzurichten, der Kopf sank immer wieder zurück. Er rieb die Stirn mit Schnee, er griff ihm in den Busen. Vergebens, das Sterberöcheln wurde immer deutlicher. Nur den linken Arm vermochte er noch zu bewegen, und deutete damit immer nach der andern Seite hin. Er wollte etwas sagen, seine Lippen arbeiteten, wiewohl keine andern Töne herauskamen, als ein ängstliches „da — dort."

„Unglücklicher! du stehst am Rande der Ewigkeit. Laß die Sorgen um irdisches Gut fahren. Dein Leben ist hin —"

„M e i n e s —" stöhnte der Mann.

„Wende deinen Sinn zu dem, der es dir gab und es dir nimmt, nach seinem unergründlichen Wohlgefallen."

„Meines," stöhnte er, noch heftiger das Wort betonend, auf, und richtete vergeblich die

Brust empor — „Ach — ich — verloren — aber das Kind —“

„Noch ein Wesen außer dir?“

„Rettet, rettet — das Kind — Jesus Christus — rettet — ich sterbe. —“

„Ein Kind,“ fragte der Geistliche über die Brust des Sterbenden hinknieend. „Sprich wo?“

Er erhielt keine Antwort mehr. Mit einem gräßlichen hohlen Seufzer hauchte der Arme sein Leben aus.

In der tiefen Grube, die der herabfallende Schnee zu füllen drohte, stand der verlassene Geistliche neben dem Todten. Schon deckte wieder eine weiße Hülle die undeutliche Gestalt, die er kaum herausgearbeitet, damit sie frei sterben könne, und noch barg dieselbe Hülle ein zweites Wesen, das vielleicht noch zu retten war. Wo, in der weiten Höhlung lag es? — Er lauschte, er glaubte ein Wimmern zu hören. Es war das Gewieher seines Pferdes. Das Kind war vielleicht mit dem Todten an derselben Wand hinabgestürzt. Er glaubte einen dunkeln Punkt hervorragen zu sehen, er wollte sich hinarbeiten — da wurde das Pferd oben unruhig, es drehete den Hals und wendete sich um. Der letzte Lichtschein war verloren. Eine fürchterliche Angst und Hoffnung durchrieselte ihn, er war gerettet, denn kein Glühwein, keine Bettwärme hätte so die erstarrten Glieder lösen, so das Blut in lebendigen Lauf bringen können, als der Schreck, das Licht zu verlieren. Die Hände faltend stand er da, und bat in stummer Angst sein Thier. Aber es drehte sich, und er stand in der Nacht allein.

„Schuldloses Wesen, so trete denn vor des Ewigen Thron mit m e i n e m Kinde hin.“

Nun war keine Möglichkeit, er mußte nur daran denken, selbst die Höhe wieder zu gewinnen. Noch aber fiel ihm ein, er hatte eine Brieftasche in der Brust des Todten gefühlt. Er streifte den Schnee noch einmal ab und arbeitete eben, die an das Kleid befestigte Ledertasche abzulösen, als es dicht daneben athmete. Der Lebensfunke war da. Er griff hinüber nach der andern Seite des Körpers und hatte sich nicht getäuscht. Mit rastloser Schnelligkeit arbeitete er; der Schnee fuhr unter seinen Händen auseinander, und ein in Pelze dicht eingewickeltes Kind war gefunden. Es athmete frisch wie eben aus einem betäubenden Schlafe erwacht. Die dichte warme Hülle mochte, wie sie es früher beim Falle geschützt, das Kind zugleich mit der Schneelast über ihm, vor dem Froste bewahrt haben.

Er raffte es auf, drückte es an seine Brust, küßte ihm auf die warmen Lippen, und die ersten unarticulirten Laute hauchten auch ihm Lebenslust ein. Wie er aus der Grube herausgekommen, wußte er selbst nachher nicht anzugeben, das aber wußte er, das Gefühl der Rettung des Kindes hatte ihm die Kraft geliehen. Sein gehorsames Pferd kehrte im Augenblick um, als er, die theure Last im Arm, die letzte Anstrengung machte, sich auf die Höhe hinauf zu schwingen. Es leuchtete ihm, schüttelte den Schnee ab, und ließ ihn mit seiner neuen Bürde aufsteigen.

Er war glücklich. Und wodurch? Daß eine neue Last auf den Schultern des Armen lag! Es mochte ein Kind zwischen drei oder vier Jahren sein. Noch wohl erhalten, davon überzeugte er sich bei jedem Schritt, aber wie weit war er noch von seiner Wohnung, wie oft konnte noch bis dahin der Hauch der bittern Kälte das zarte Wesen erstarren, und er brachte in seinen Armen ein todtes Kind, seinem — todten Kinde!

„Wind ist kalt,“ sprach in englischer Mundart, deren einfache Laute aber weniger von denen der ostfriesischen Küste verschieden sind, das Kind, und der Geistliche spornte sein Thier an.

„Eher ein Pferd, als ein menschliches Wesen!“ dachte er und zählte die Minuten.

Sie wurden zu Viertelstunden, und das Pferd lief für die Umstände gut. Er herzte und drückte das Kind, es zu beschwichtigen, und sagte, sie kämen bald zur Mutter.

„Mutter ist blutig,“ sagte das Kind.

Jetzt sah er in weiter Ferne über den Schnee ein Licht schimmern. Es mochte aus einer Büdnerhütte am Dorfe herkommen. Das todtmüde Pferd wieherte ihm entgegen und blieb am Zaune stehen. Der Prediger stieg behutsam mit dem Knaben ab und klopfte an das Fenster, aus dem der Lichtschein kam. Er klopfte mehrere Mal, aber es kam keine Antwort. Die Scheiben waren mit Eis bedeckt, er konnte nicht durchsehen. Als nichts half, stieß er das schlecht in den Angeln hängende ganze Fenster auf und sah — ein ödes Zimmer und in der Mitte eine Leiche. Eine Lampe

brannte zu ihrem Kopfe, und schien auf das weiße Gesicht. Es war die arme Frau, zu der er heut gerufen worden; und es war die Schäferhütte, die er bei Anbruch der Nacht verlassen. Das Pferd, wohl gepflegt vom Schäfer, hatte ihn im Kreise dahin zurückgetragen, von wo er zu dem sauern Weg ausgeritten war. Nur daß Menschen und lebende Wesen damals in der Hütte waren, die Leiche schien den Schäfer, seine Frau, selbst die Hunde verscheucht zu haben. Es war keine Spur von ihnen zu finden, nur der häßliche schwarze Kater stierte mit seinen glühenden Augen von der Ofenbank auf den Leichnam. „Ach die Mutter sieht so bös aus," rief das Kind aus, als er mit ihm in die unheimliche Stube trat.

„Ist das deine Mutter?" fragte nun der Geistliche, von der neuen, wunderbaren, schrecklichen Fügung ergriffen, und sein finsterer Blick ruhte bald auf dem Kinde, bald auf der Todten.

Das Kind, erschreckt, fing an zu weinen, und jammerte heraus: „Ja, ja es ist Mutter." Aber es kam so ängstlich hervor, als presse nur die Furcht ihm die Antwort aus.

„Armes Kind, sollst du so deine Mutter wieder finden, dann sieh' sie dir noch einmal an, präge ihr letztes Bild dir in dein Gedächtniß."

„Nein, nein, nein — böse Mutter," schrie es, und sträubte sich.

Ein Lichtstrahl durchzuckte plötzlich den Geistlichen. Er riß die Brieftasche auf, und wenige Blicke in die Papiere bestätigten ihm,

was der Argwohn im Moment ihm eingeflüstert hatte. Er küßte den Knaben und rief:

„Glückseliger Vater, der du noch hoffen kannst. Dein Kind ist gerettet.“

Die Briefschaften und Documente ließen keinen Zweifel, daß der gefundene Knabe das geraubte Kind des vornehmen Engländers sey, der in allen Zeitungen der Welt die Räuber verfolgte, und alle Menschen anrief, ihm zu helfen.

Aber war ihm schon geholfen? Der Knabe rief: ihn hungere so sehr. Dabei war er müde und klagte. Er wollte, die Mutter sollte aufstehen und ihm zu trinken geben.

„Die Mutter konnte nicht aufstehen, und der gute Pfarrer hatte sich bald überzeugt, daß in der ganzen Schäferei nichts zu finden war. Die Schafe waren längst nach einer andern Schäferei ausgewintert, die Einwohner, furchtsam, wie er sie kannte, würden vor Tages Anbruch nicht zurückkehren. Und hatte nicht sein Kind, nicht seine Gattin, auch seine abgefallene Gattin ein Recht, ein stärkeres Recht auf ihn, denn sie war die Mutter seines sterbenden Kindes! Er gestand sich einen Grund, der ihn forttrieb, nicht ein. Er hätte nicht mit der Leiche eine Nacht in der öden Winterhütte einsam verleben mögen.

Es hatte aufgehört zu schneien, als er noch einmal das zitternde Pferd bestieg. Er

lenkte es in die Schneestangen, er hoffte vor dem Morgengrauen das Dorf zu erreichen. Dichter in seine Pelze verhüllt, ruhte der Kleine vor ihm; er hatte ihn für den schlimmsten Fall festgebunden.

Wer straft den Unglücklichen, wenn zwischen den dumpfen Schmerzen des gebeugten Vaters und Gatten den armen Mann, den Menschen eine hellere Vorstellung umgaukelte! Er hielt einen Schatz in Händen. Das reiche Lösegeld des Vaters konnte seinem sterbenden Sohne kein Leben einhauchen, auch nicht die Liebe seines Weibes ihm wiedergeben, aber wie reich ist die Welt, die Jugend lag noch nicht zu fern hinter ihm, wie viel Sorgen kann der Sorgenfreie beschwichtigen, wie anders wirkt der Niedergedrückte und der Lebensmuthige?

Aber ach der rauhe Ostwind fing wieder an, seit das Schneetreiben aufgehört. „Mich friert,“ sagte der Kleine, und schlang seinen Arm um den Hals des Reiters. Der Reiter fror auch; er zählte die Minuten, die Pulsschläge, er fühlte jeden Tritt des ächzenden Thieres unter sich. Er fühlte noch mehr er wünschte den Schnee zurück.

Da hielten sie plötzlich inne, und stürzten im nächsten Augenblicke. Der Reiter und sein Kind lagen im tiefen Schnee. Ihr Pferd, das übermatte, abgelebte Thier sank keuchend zusammen, um nicht wieder aufzustehen; das Lichtstümpfchen in der Laterne verlöschte mit dem letzten Athemzuge des geplagten Thieres.

„Auch das noch!“ Mehr sagte der Pfarrer nicht aber er hielt den bebenden Knaben

gen Himmel. Der Wind hatte in den Wolken gewüthet, und der erste Stern blitzte nieder.

„Muth, Muth, mein Knabe; oben sieht dich ein Vater. Er wird mir Kräfte geben.“

Er küßte das Kind, hauchte auf sein erstarrtes Gesicht und es in seine Arme schließend, trat er beherzt den Weg an. Es war keine Zeit ein Lebewohl zu sagen dem treusten Gefährten seiner Armuth und Noth. Der Knabe nestelte sich ihm an den Hals. So schritt er fort, jeder Tritt war eine Arbeit; aber der Wind, der den höheren Reiter scharf getroffen, war günstiger dem Fußgänger.

Die Aufregung hatte ihm Kräfte gegeben. Er trug das Kind eine geraume Strecke ohne anzuhalten, ohne auszuruhen.

„Wo ist der andere Vater?“ fragte der Kleine.

„Oben im Himmel,“ antwortete er.

„Nein, der Vater liegt unten,“ sagte der Knabe, „ich will nicht zu dem bösen Vater.“

„Ich bringe dich zu deinem guten, sey ruhig.“

„Der gute Vater hat mich nicht im Schnee getragen.“

„Er wird dir wieder ein buntes Kleid schenken, wenn du ruhig bleibst.“

„Der gute Vater ist sehr weit.“

„Der gute Vater ist Allen nah.“

Der Knabe schlief ein. Sein Athem wärmte dem Pfarrer die erstarrende Wange. Jetzt aber konnte er nicht mehr, er hielt erschöpft an. Richtig war er gegangen, er erkannte die

Stelle, doch wie sollten seine müden Füße noch durch dies Meer von Schnee sich und den schlummernden Knaben tragen? Noch drei Büchsenschüsse war das Dorf, und sein Hilferuf konnte kein menschlich Ohr erreichen.

Aber sein Ohr traf von dort ein Ton. Die Dorfglocke läutete. So früh, was wollte es sagen? — Nur einzelne Töne ließ der Wind herüber. Es konnte ein Begräbniß, es konnte sein eigenes Kind sein, zu dessen Leiche sie einläuteten. Nein, das konnte nicht sein, sie hätten ihn erwartet, ein Tag mußte darüber vergehen. Es konnte Niemand beerdigt werden, Niemand war ihm gestern gemeldet. Aber der Glockenton hallte wieder und wieder in seiner Brust. Er sah das kleine Grab, den stillen Zug, die gramgebeugte Mutter auf der Erde mit der Verzweiflung ringen. Ihm wurde so unendlich weich und wehe. Es sprengte ihm die Brust und tödtete ihn nicht, er fühlte, sein Kind war todt. —

„So will ich diesem Vater sein," rief er und hob es wieder auf die Schulter. „Ihr matten Glieder, ihr würdet doch aushalten, wenn es mein Heinrich wäre."

Oben theilte sich die Decke, der Himmel wurde klar, die Sterne glänzten ihm freundlich entgegen, schon röthete sich der östliche Saum der zurückziehenden Wolken, und im ersten Tagesgrauen konnte er den Kirchthurm entdecken. Er zeigte die Spitze dem Kinde, als könne es diesem Muth geben, als würde der Knabe von der freudigen Aussicht leichter werden. Aber immer schwerer lastete er, die Kniee wurden

dem Vater schwach, er sank an eine Schneestange gelehnt nieder, gerade als der erste Sonnenstrahl die weißen Dächer röthete.

„Dein Wille geschehe!“ sprach er.

„Warum gehst du nicht weiter? 's ist so kalt,“ wimmerte der Kleine.

Er konnte nicht antworten. „Vielleicht überlebt er mich wie in der Grube seinen Räuber,“ dachte er, und drückte ihn fester in seine Arme. „Es kommt vielleicht Einer des Weges, wenn noch Leben in seinen Adern ist, und sie reißen ihn aus den Armen des kalten, starren Mannes, und retten ihn seinem Vater.“

Da pfiff es gellend durch die Morgenluft. Es antwortete rechts und links. Auf der weiten Schneefläche wurde es lebendig. Gestalten, Menschen zu Pferde und zu Fuß bewegten sich heran, alle auf ihn los. Noch einmal rollte das Blut ihm durch die Adern. Er hob den Knaben auf.

„Rettet das Kind!“ rief er, und sank dann nieder.

Aber nicht zum Tode. Er erwachte gegen Mittag in seiner Stube. Es war freundlich und warm. Auf dem Tische standen Stärkungen und Erfrischungen, seit lange nicht gesehen unter seinem Strohdache. Ein Mann mit blondem Barte, von hoher Gestalt und würdig ernsten Mienen, einen Knaben in seinen Armen, stand unfern von ihm.

Der Knabe war der von ihm gerettete,

und zeigte jetzt mit den kleinen Fingern auf ihn:

„Der andere Vater im Schnee wacht auf!“

Der blonde Mann trat heran, drückte ihm die Hand und sagte auf Englisch: „Der Himmel wird Ihnen vergelten, was sie für mich gethan.“

„So nahe waren Sie?“ fragte nach einigem Besinnen der Prediger.

„Und kaum nahe genug zur Rettung. Seit vierundzwanzig Stunden war ich den Bösewichtern schon auf der Spur. Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß der Schurke die treulose erkaufte Wärterin meines Kleinen auch verlassen, vielleicht ermordet, als sie Reue empfand, und allein mit dem Kinde in Nacht und Wetter entflohen war. Ich selber allarmirte die Dorfschaften, der Bösewicht wäre nicht durchgekommen. Wer aber hätte mein Kind vor dem Grimme des Wetters gerettet, wenn nicht die Vorsehung Sie, würdiger Mann, dahin führte. Mit Gold will ich Ihr Haus dekken lassen, aber bezahlen kann Sie der Vater nicht, denn Niemand kann mir meines Kindes Leben bezahlen.“

„Wo ist **mein** Kind!“ rief der Pfarrer, schmerzlich erinnert und streckte die Arme aus.

„Bei dem andern Vater im Himmel, und bittet für seine arme, schuldvolle Mutter,“ rief die Gattin und hatte sich hingeworfen vor seinem Lager, ihr thränenvolles Gesicht in des Pfarrers Hände verbergend.

„Du hast den Schmerz überstanden, unglückliche Mutter!“

„Sein Herz schlug zum letzten Male, als der Hahn krähte. Aber schon vorher, gewiß schon vorher war es geschehen, daß ich dir nacheilen wollte, dich flehen, du sollst vergessen, was ich gesprochen. Ich habe es nicht gesprochen, es war der Schmerz, der Wahnsinn. Es war eine entsetzliche Nacht, ich habe gebüßt, schwer gebüßt, und mein Kind wird oben für mich bitten.“

„Wie heiter die Sonne scheint, es ist Alles gut, Alles versöhnt,“ sagte der Pfarrer, indem er sich aufrichtete und die Reuige an sein Herz schloß.

„Alles!“ seufzte die Pfarrfrau. „Wir haben kein Kind.“

„Ihr seid jung,“ sagte der Engländer.

„Und ich habe keine Eltern,“ fuhr die Frau fort.

„Sie stießen dich nur von sich, sie haben dein Kind nicht getödtet,“ entgegnete der von den Verhältnissen unterrichtete Fremde. „Ich habe keinen Vater mehr, denn er wars, der um ein nachgebornes Kind reich zu machen, mir den Sohn rauben ließ.“

„Im Schnee der Winternacht und in der Nacht der Welt wacht Allen ein Vaterauge,“ sagte der Pfarrer.

Der Sandmann.*)

Von E. Th. W. A. Hoffmann.

Nathanael an Lothar.

Außer dem Mittagsessen sahen wir; ich und mein Geschwister, Tag über den Vater wenig. Er mochte mit seinem Dienst viel beschäftigt sein. Nach dem Abendessen, das alter Sitte gemäß schon um sieben Uhr aufgetragen wurde, gingen wir alle, die Mutter mit uns, in des Vaters Arbeitszimmer und setzten uns um einen runden Tisch. Der Vater rauchte Taback und trank ein großes Glas Bier dazu. Oft erzählte er uns viele wunderbare Geschichten und gerieth darüber so in Eifer, daß ihm die Pfeife immer ausging, die ich, ihm brennend Papier hinhaltend, wieder anzünden mußte, welches mir denn ein Hauptspaß war. Oft gab er uns aber Bilderbücher in die Hände, saß stumm und starr in seinem Lehnstuhl und blies starke Dampfwolken von sich, daß wir alle wie im Nebel schwammen. An solchen Abenden war die Mutter sehr traurig und kaum schlug die Uhr neun, so sprach sie: Nun Kinder! — zu Bette! zu Bette! der Sandmann kommt, ich merk' es schon. Wirklich hörte ich dann jedesmal Etwas schweren, langsamen Trittes die Treppe heraufpoltern; das mußte der

---

*) Nachtstücke. Band 1.

Sandmann sein. Einmal war mir jenes dumpfe Treten und Poltern besonders graulich; ich frug die Mutter indem sie uns fortführte: Ei Mama! wer ist denn der böse Sandmann, der uns immer von Papa forttreibt? — wie sieht er denn aus? „Es giebt keinen Sandmann, mein liebes Kind,“ erwiederte die Mutter, „wenn ich sage der Sandmann kommt, so will daß nur heißen, ihr seid schläfrig und könnt die Augen nicht offen behalten, als hätte man euch Sand hineingestreut.“ — Der Mutter Antwort befriedigte mich nicht, ja in meinem kindischen Gemüth entfaltete sich deutlich der Gedanke, daß die Mutter den Sandmann nur verläugne, damit wir uns vor ihm nicht fürchten sollten; ich hörte ihn ja immer die Treppe heraufkommen. Voll Neugierde, Näheres von diesem Sandmann und seiner Beziehung auf uns Kinder zu erfahren, frug ich endlich die alte Frau, die meine jüngste Schwester wartete: was denn das für ein Mann sei, der Sandmann? „Ei Thanelchen,“ erwiederte diese, „weißt du das noch nicht? Das ist ein böser Mann, der kommt zu den Kindern, wenn sie nicht zu Bette gehen wollen, und wirft ihnen Händevoll Sand in die Augen, daß sie blutig zum Kopf herausspringen, die wirft er dann in den Sack und trägt sie in den Halbmond zur Atzung für seine Kinderchen, die sitzen dort im Nest und haben krumme Schnäbel, wie die Eulen, damit picken sie der unartigen Menschenkindlein Augen auf. — Gräßlich malte sich nun im Innern mir das Bild des grausamen Sand-

manns aus; so wie es Abends die Treppe heraufpolterte, zitterte ich vor Angst und Entsetzen. Nichts als den unter Thränen hergestotterten Ruf: der Sandmann! der Sandmann! konnte die Mutter aus mir herausbringen. Ich lief darauf in das Schlafzimmer und wohl die ganze Nacht über quälte mich die fürchterliche Erscheinung des Sandmanns. — Schon alt genug war ich geworden, um einzusehen, daß das mit dem Sandmann und seinem Kindernest im Halbmonde, so wie es mir die Wartefrau erzählt hatte, wohl nicht ganz seine Richtigkeit haben könne; indessen blieb mir der Sandmann ein fürchterliches Gespenst, und Grauen — Entsetzen ergriff mich, wenn ich ihn nicht allein die Treppe heraufkommen, sondern auch meines Vaters Stubenthür heftig aufreißen und hinein treten hörte. Manchmal blieb er lange weg, dann kam er öfter hintereinander. Jahre lang dauerte das, und nicht gewöhnen konnte ich mich an den unheimlichen Spuk, nicht bleicher wurde in mir das Bild des grausigen Sandmanns. Sein Umgang mit dem Vater fing an meine Phantasie immer mehr und mehr zu beschäftigen: den Vater darum zu befragen hielt mich eine unüberwindliche Scheu zurück, aber selbst — selbst das Geheimniß zu erforschen, den fabelhaften Sandmann zu sehen, dazu keimte mit den Jahren immer mehr die Lust in mir empor. Der Sandmann hatte mich auf die Bahn des Wunderbaren, Abentheuerlichen gebracht, daß so schon leicht im kindlichen Gemüth sich einnistet. Nichts war mir lieber, als schauerliche Geschichten von Kobolten Hexen

Däumlingen u. s. w. zu hören oder zu lesen; aber oben an stand immer der Sandmann, den ich in den seltsamsten, abscheulichsten Gestalten, überall auf Tische, Schränke und Wände mit Kreide, Kohle, hinzeichnete. Als ich zehn Jahre alt geworden, wies mich die Mutter aus der Kinderstube in ein Kämmerchen, daß auf dem Corridor unfern von meines Vaters Zimmer lag. Noch immer mußten wir uns, wenn auf den Schlag neun Uhr sich jener Unbekannte im Hause hören ließ, schnell entfernen. In meinem Kämmerchen vernahm ich, wie er bei dem Vater hineintrat und bald darauf war es mir dann als verbreite sich im Hause ein feiner seltsam riechender Dampf. Immer höher mit der Neugierde wuchs der Muth, auf irgend eine Weise des Sandmanns Bekanntschaft zu machen. Oft schlich ich schnell aus dem Kämmerchen auf den Corridor, wenn die Mutter vorübergegangen, aber nichts konnte ich erlauschen, denn immer war der Sandmann schon zur Thüre hinein, wenn ich den Platz erreicht hatte, wo er mir sichtbar werden mußte. Endlich von unwiderstehlichem Drange getrieben, beschloß ich, im Zimmer des Vaters selbst mich zu verbergen und den Sandmann zu erwarten.

An des Vaters Schweigen, an der Mutter Traurigkeit merkte ich eines Abends, daß der Sandmann kommen werde; ich schützte daher große Müdigkeit vor, verließ schon vor neun Uhr das Zimmer und verbarg mich dicht neben der Thüre in einem Schlupfwinkel.

Die Hausthüre knarrte, durch den Flur ging es, langsamen, schweren, dröhnenden

Schrittes nach der Treppe. Die Mutter eilte mit dem Geschwister mir vorüber. Leise — leise öffnete ich des Vaters Stubenthür. Er saß, wie gewöhnlich, stumm und starr den Rücken der Thüre zugekehrt, er bemerkte mich nicht, schnell war ich hinein und hinter der Gardine, die einem gleich neben der Thüre stehenden offnen Schrank, worin meines Vaters Kleider hingen, vorgezogen war. — Näher — immer näher dröhnten die Tritte — es hustete und scharrte und brummte seltsam draußen. Das Herz bebte mir vor Angst und Erwartung. — Dicht, dicht vor der Thüre ein scharfer Tritt — ein heftiger Schlag auf die Klinke, die Thür springt rasselnd auf, mit Gewalt mich ermannend gucke ich behutsam hervor. Der Sandmann steht mitten in der Stube vor meinem Vater, der helle Schein der Lichter brennt ihm ins Gesicht! — Der Sandmann, der fürchterliche Sandmann ist der alte Advokat Coppelius, der manchmal bei uns zu Mittage ißt! —

Aber die gräßlichste Gestalt hätte mir nicht tieferes Entsetzen erregen können, als eben dieser Coppelius. — Denke dir einen großen breitschulterigen Mann mit einem unförmlich dicken Kopf, erdgelben Gesicht, buschigten grauen Augenbrauen, unter denen ein paar grünliche Katzenaugen stechend hervorfunkeln, großer, starker über die Oberlippe gezogener Nase. Das schiefe Maul verzieht sich oft zum hämischen Lachen; dann werden auf den Backen ein paar dunkelrothe Flecken sichtbar und ein seltsam zischender Ton fährt durch die zusam-

mengekniffenen Zähne. Coppelius erschien immer in einem altmodisch zugeschnittenen aschgrauen Rocke, eben solcher Weste und gleichen Beinkleidern, aber dazu schwarze Strümpfe und Schuhe mit kleinen Steinschnallen. Die kleine Perücke reichte kaum bis über den Kopfwirbel heraus, die Kleblocken standen hoch über den großen Ohren, und ein breiter verschlossener Haarbeutel starrte von dem Nacken weg, so daß man die silberne Schnalle sah, die die gefältelte Halsbinde schloß. Die ganze Figur war überhaupt widrig und abscheulich; aber vor allem waren uns Kindern seine großen knotigten, haarigten Fäuste zuwider, so daß wir, was er damit berührte, nicht mehr mochten. Das hatte er bemerkt und nun war es seine Freude, irgend ein Stückchen Kuchen, oder eine süße Frucht, die uns die gute Mutter heimlich auf den Teller gelegt, unter diesem, oder jenem Vorwande zu berühren, daß wir, helle Thränen in den Augen, die Näscherei, der wir uns erfreuen sollten, nicht mehr genießen mochten vor Ekel und Abscheu. Eben so machte er es, wenn uns an Feiertagen der Vater ein klein Gläschen süßen Weins eingeschenkt hatte. Dann fuhr er schnell mit der Faust herüber, oder brachte wohl gar das Glas an die blauen Lippen und lachte recht teuflisch, wenn wir unsern Aerger nur leise schluchzend äußern durften. Er pflegte uns nur immer die kleinen Bestien zu nennen; wir durften, war er zugegen, keinen Laut von uns geben und verwünschten den häßlichen, feindlichen Mann, der uns recht mit Bedacht und Absicht auch die

kleinste Freude verdarb. Die Mutter schien eben so, wie wir, den widerwärtigen Coppelius zu hassen; denn so wie er sich zeigte, war ihr Frohsinn, ihr heiteres unbefangenes Wesen umgewandelt in traurigen, düstern Ernst. Der Vater betrug sich gegen ihn, als sei er ein höheres Wesen, dessen Unarten man dulden und das man auf jede Weise bei guter Laune erhalten müsse. Er durfte nur leise andeuten und Lieblingsgerichte wurden gekocht und seltene Weine kredenzt.

Als ich nun diesen Coppelius sah, ging es grausig und entsetzlich in meiner Seele auf, daß ja niemand anders, als er, der Sandmann sein könne, aber der Sandmann war mir nicht mehr jener Popanz aus dem Ammenmährchen, der dem Eulennest im Halbmonde Kinderaugen zur Atzung holt, — Nein! — ein häßlicher, gespenstischer Unhold, der überall, wo er einschreitet, Jammer — Noth — zeitliches, ewiges Verderben bringt.

Ich war fest gezaubert. Auf die Gefahr entdeckt, und, wie ich deutlich dachte, hart gestraft zu werden, blieb ich stehen, den Kopf lauschend durch die Gardine hervorgestreckt. Mein Vater empfing den Coppelius feierlich. „Auf! — zum Werk,“ rief dieser mit heiserer schnarrender Stimme und warf den Rock ab. Der Vater zog still und finster seinen Schlafrock aus und beide kleideten sich in lange schwarze Kittel. Wo sie die hernahmen, hatte ich übersehen. Der Vater öffnete die Flügelthür eines Wandschranks; aber ich sah, daß das, was ich so lange dafür gehalten, kein

Wandschrank, sondern vielmehr eine schwarze Höhlung war, in der ein kleiner Heerd stand. Coppelius trat hinzu und eine blaue Flamme knisterte auf dem Heerde empor. Allerlei seltsames Geräthe stand umher. Ach Gott! — wie sich nun mein alter Vater zum Feuer herabbückte, da sah er ganz anders aus. Ein gräßlicher, krampfhafter Schmerz schien seine sanften ehrlichen Züge zum häßlichen widerwärtigen Teufelsbilde verzogen zu haben. Er sah dem Coppelius ähnlich. Dieser schwang die gluthrothe Zange und holte damit hellblinkende Massen aus dem dicken Qualm, die er dann emsig hämmerte. Mir war es, als würden Menschengesichter rings umher sichtbar, aber ohne Augen — scheußliche, tiefe schwarze Höhlen statt ihrer: „Augen her, Augen her!“ rief Coppelius, mit dumpfer dröhnender Stimme. Ich kreischte auf, von wildem Entsetzen gewaltig erfaßt, und stürzte aus meinem Versteck heraus auf den Boden. Da ergriff mich Coppelius; kleine Bestie! — kleine Bestie! meckerte er zähnfletschend! riß mich auf und warf mich auf den Heerd, daß die Flamme mein Haar zu sengen begann: „Nun haben wir Augen — Augen — ein schön Paar Kinderaugen.“ So flüsterte Coppelius, und griff mit den Fäusten gluthrothe Körner aus der Flamme, die er mir in die Augen streuen wollte. Da hob mein Vater flehend die Hände empor und rief: Meister! Meister! laß meinem Nathanael die Augen — laß sie ihm! Coppelius lachte gellend auf und rief: „Mag

denn der Junge die Augen behalten und sein Pensum flennen in der Welt; aber nun wollen wir doch den Mechanismus der Hände und der Füße recht observiren. Und damit faßte er mich gewaltig, daß die Gelenke knackten, und schrob mir die Hände ab und die Füße und setzte sie bald hier, bald dort wieder ein. „S' steht doch überall nicht recht! 's gut so wie es war!— Der Alte hat's verstanden!" so zischte und lispelte Coppelius, aber alles um mich her wurde schwarz und finster, ein jäher Kampf durchzuckte Nerv und Gebein — ich fühlte nichts mehr. Ein sanfter warmer Hauch glitt über mein Gesicht, ich erwachte wie aus dem Todesschlaf, die Mutter hatte sich über mich hingebeugt. „Ist der Sandmann noch da?" stammelte ich. „Nein, mein liebes Kind, der ist lange, lange fort, der thut dir keinen Schaden!" — So sprach die Mutter und küßte und herzte den wieder gewonnenen Liebling. —

Was soll ich dich ermüden, mein herzlieber Lothar! was soll ich so weitläufig Einzelnes hererzählen, da noch so vieles zu sagen übrig bleibt? Genug! — ich war bei der Lauscherei entdeckt, und von Coppelius gemißhandelt worden. Angst und Schrecken hatte mir ein hitziges Fieber zugezogen, an dem ich mehrere Wochen krank lag. „Ist der Sandman noch da?" — das war mein erstes gesundes Wort und das Zeichen meiner Genesung, meiner Rettung.— Nur noch den schrecklichsten Moment meiner Jugendjahre darf ich dir erzählen; dann wirst du überzeugt sein, daß es nicht meiner Augen Blödigkeit ist, wenn mir

nun alles farblos erscheint, sondern, daß ein dunkles Verhältniß wirklich einen trüben Wolkenschleier über mein Leben gehängt hat, den ich vielleicht nur sterbend zerreiße. —

Coppelius ließ sich nicht mehr sehen, es hieß, er habe die Stadt verlassen.

Ein Jahr mochte vergangen sein, als wir der alten unveränderten Sitte gemäß Abends an dem runden Tische saßen. Der Vater war sehr heiter und erzählte viel Ergötzliches von den Reisen, die er in seiner Jugend gemacht. Da hörten wir, als es neune schlug, plötzlich die Hausthüre in den Angeln knarren und langsame, eisenschwere Schritte dröhnten durch den Hausflur die Treppe herauf. „Das ist Coppelius,“ sagte meine Mutter erblassend. „Ja! — es ist Coppelius“ wiederholte der Vater mit matter, gebrochener Stimme. Die Thränen stürzten der Mutter aus den Augen. „Aber Vater, Vater!“ rief sie, „muß es denn so sein?“ „Zum letzten Male!“ erwiederte dieser, „kommt er zu mir, ich verspreche es dir. Geh nur, geh mit den Kindern — Geht — geht zu Bette! Gute Nacht.“

Mir war es, als sei ich in schweren kalten Stein eingepreßt — mein Athem stockte! — die Mutter ergriff mich beim Arm als ich unbeweglich stehen blieb: „Komm Nathanael, komm nur!“ — Ich ließ mich fortführen, ich trat in meine Kammer. „Sei ruhig, sei ruhig, lege dich ins Bette! — schlafe — schlafe,“ rief mir die Mutter nach, aber von unbeschreiblicher innerer Angst und Unruhe gequält, konnte ich kein Auge zu thun. Der verhaßte, abscheu-

liche Coppelius stand vor mir mit funkelnden Augen und lachte mich hämisch an, vergebens trachtete ich sein Bild los zu werden. Es mochte wohl schon Mitternacht sein, als ein entsetzlicher Schlag geschah, wie wenn ein Geschütz losgefeuert würde. Das ganze Haus erdröhnte, es rasselte und rauschte bei meiner Thüre vorüber, die Hausthüre wurde klirrend zugeworfen. „Das ist Coppelius rief ich entsetzt und sprang aus dem Bette. Da kreischte es auf in schneidendem trostlosen Jammer, fort stürzte ich nach des Vaters Zimmer, die Thüre stand offen, erstickender Dampf quoll mir entgegen, das Dienstmädchen schrie: „Ach, der Herr! — der Herr!“ — Vor dem dampfenden Heerde auf dem Boden lag mein Vater todt mit schwarz verbranntem, gräßlich verzerrtem Gesicht, um ihn herum heulten und winselten die Schwestern die Mutter ohnmächtig daneben! — „Coppelius, verruchter Satan, du hast den Vater erschlagen!“ — So schrie ich auf; mir vergingen die Sinne. Als man zwei Tage darauf meinen Vater in den Sarg legte, waren seine Gesichtszüge wieder mild und sanft geworden, wie sie im Leben waren. Tröstend ging es in meiner Seele auf, daß sein Bund mit dem teuflischen Coppelius ihn nicht ins ewige Verderben gestürzt haben könne. —

Die Explosion hatte die Nachbarn geweckt, der Vorfall wurde ruchbar und kam vor die Obrigkeit, welche den Coppelius zur Verantwortung vorfordern wollte. Der war aber spurlos vom Orte verschwunden.

Schattenpunkt.

von

C. Weisflog.

Meine Reise auf die Universität, nach Königsberg in Preußen, ging zwar nicht auf die schnellste und eleganteste, aber doch auf die bequemste und wohlfeilste Art vor sich, nämlich mit Vater Grundmann in Grünberg, dem weiland wohlbekannten, jovialischen Tuchfuhrmann der manchen Sohn der Musen schon zum Sitze der Weisheit spedirt hatte, aber nur bis nach Danzig fuhr. Bis dahin war der unermeßliche, mit sechs Pferden bespannte Frachtwagen, räumig wie eine Bauernahrung, mir Alles, was ich nur wünschen konnte.

Weich und bequem auf den Decken, die wohl fünffach auf den Kisten lagen, war der Sitz, der sich stracks mit wenigem Zupfen und Rücken zum Lotterbettlein oder zum wirklichen Lager verwandeln ließ, je nachdem es das Bedürfniß erforderte.

Wendete ich mich rechts, so war ich im Speisezimmer. Denn dort stand der Kober mit Würsten, Aquavit und Semmeln, die ich von Hause mitgenommen hatte. Links war die Bibliothek und das Lesezimmer. Denn da lagen die Bücher, die ich als exemti von den andern im Koffer ehrenvoll getrennt und zu meinen Reisemarschällen und Gesellschaftern erwählt hatte.

Um aber im Weinkeller zu sein, bedurfte es nur einer kleinen Beugung nach vorn.

Denn da lag das Fäßlein mit Grünberger Ausbruche, von dem einst freilich der große Friedrich auf schnöde Weise behauptet haben soll: wohl Denen, die ihn nicht trinken dürfen!" welches Dictum jedoch nirgends auf stringente Art bewiesen ist, noch auch Denen als Wahrheit einleuchten dürfte, denen das vaterländische Product über das fremde geht.

Regnete es, so saß ich, trotz dem Nabob von Mysore, im behangenen Palankin, denn da spannte Vater Grundmann die Plane über, und ließ die Seitenlappen herab. Dabei bewegte sich aber das Ganze so mild und langsam, daß Levaillants Ochsenwagen, mit dem er das Kafferland befuhr, dagegen eine Sternschnuppe genannt werden konnte, besonders bei dem tumultuarischen Ochsennaturell seines Gespannes, welches niemals die Raison eines wohlerzogenen Frachtpferdes annimmt.

Obschon mit den ersten Strahlen der schönen Juniussonne Grundmann jedesmal richtig ausrückte, so ist es doch begreiflich, wie es unter diesen Umständen schon ein tüchtiger Tagemarsch war, wenn wir vier Meilen machten. Und eben daher erklärt es sich, wie ich auf der Reise von der Heimath nach Danzig volle drei Wochen zubringen konnte. Nachmittags um fünf Uhr waren wir jedesmal bestimmt im Nachtquartiere, und wer die Dörfer und Wirthshäuser eines Theils der Neumark, Polens und Westpreußens kennt, durch welche die Wanderung ging, wird nach den malerischen Ansichten und den Merkwürdigkeiten dieser Fahrt eben nicht begierig sein, auch wohl die lange Weile

entschuldigen, die mich in den Herbergen hätte plagen müssen, wenn ich mir nicht als ein speculativer Kopf, auf mancherlei Weise zu helfen gewußt.

Zum Spazieren in Gärtchen und Wäldchen, an schattenvollen Bächen oder romantischen Teichen und Nachtigallen = Gehegen war fast überall keine Gelegenheit, weil von allen diesen Allotriis, wie man sie wohl etwa im Sachsenlande neben fruchtbaren Feldern antrifft, in der Regel hier keine Spur war.

Wollte ich nun nicht von fünf Uhr an bis um zehn Uhr des Abends, wo man sich doch erst im Juni mit Anstand auf die Streu legen kann, in der wüsten Herberge zubringen, unter Fuhrleuten oder besoffenen Knechten, so blieb mir nichts übrig, als — wie man zu sagen pflegt — der Kundschaft nachzugehen, das heißt, vor allen Dingen die Zunft= und Handwerksgenossen, nämlich — wenn einer da war — den Pastor loci oder den Herrn Gerichtshalter heimzusuchen, wenn aber derlei Dorfgötter sich nicht vorfanden, in subsidium dem Edelmanne die Aufwartung zu machen, oder bei dem Ludimagister oder Organisten einzusprechen.

Dieß hatte für mich einen doppelten Vortheil. Die Stunden des Tages vergingen und ein ergötzliches Abendmahl fehlte nie. Ja ich kann mit Wahrheit behaupten, nicht allein für mich waren diese Abende höchst ergötzlich, sondern auch für meine liebreichen und gastlichen Wirthe. Denn ich war in Gegenden, wo sogar Niemand mich kannte, ein überaus lustiger Vogel und trieb mancherlei Kurzweil und lo=

sen Schwank. Daß die Wahrheit dabei nicht immer auf das Strengste im Gesicht behalten wurde, läßt sich denken. Ja, es gab Abende, an denen aus meinem Munde auch nicht ein wahres Wort ging.

Mit besonderem Vergnügen erinnere ich mich unter Anderm, als ich die beiden Thürme des Klosters Paradies so eben hinter mir hatte, des Abends, den ich auf einem Edelhofe zubrachte, in welchem der Herr, die Frau und die ganze Familie, wie ich erfahren — es war in den ersten Jahren der französischen Revolution — für die erklärtesten Freunde der Freiheit= und Gleichheitmänner galten. Hier war ich ein Reisender, der so eben geraden Weges aus Paris kam. Mein geläufiges Französisch, das hier Alle wie ihre Muttersprache redeten, unterstützte den Trug, und mit Schnellfuhren wurden Freunde und Nachbarn herbei geholt, um den wacker Gereis'ten erzählen zu hören.

Wie sieht der Robespierre aus, was trägt er für Locken? Wo speiset Fouquier Tainville zu Abend? Ist es wahr, daß ihm kein Rock sitzt? Kennen Sie den Dichter und Componisten — beides in einer Person — des „Allons enfans?“ Warum setzten sich die Brissotiner nicht zur Wehr, als sie merkten, daß es schlimm herum reichen würde? Wo wurde am zweiten September am meisten gemordet? Was ist der Tempel für ein Gebäude? Wer ist hübscher, Madame Tallien oder Madame Recamier?

Alles dieß und tausend andere Fragen mußte ich nach aller Umständlichkeit beantworten. und

kein Odem in der ganzen Gesellschaft regte sich, wenn ich den Sturm auf die Bastille, den ich selber mitgemacht, oder die Gräuelscene beschrieb, wie sie den Kopf der Prinzessin Lamballe mit den wallenden blonden Locken auf einer Stange durch die Straßen getragen. — Die Charlotte Corday hatte ich sehr wohl gekannt, und war so gut wie Andere im Badezimmer gewesen, in dem Marat ermordet worden, der mir übrigens noch zwei Tage vorher ein Exemplar seines **Ami du Peuple** geschenkt hatte. Im Convente war ich gerade zugegen, als über Ludwig gestimmt wurde. Als Suspekt hatte ich auch eine Nacht im Violon herbergen müssen, und es wäre mir gewiß übel ergangen, wenn nicht mein Wirth — der Friseur, welcher Robespierre bediente, sich für mich verbürgt gehabt, da die Denunciation gegen mich schon beim Revolutions-Tribunal eingegeben worden, und mir der öffentliche Ankläger, dem ich einst zu Passy auf's Hühnerauge getreten, nichts weniger als gewogen war.

Wahrhaftig, ich erzählte mich so in die Lüge hinein, daß ich, als die dampfende Punschbowle kam, selber an das Alles glaubte, den Beifall meiner Gesellschaft und das gefüllte Glas als einen schuldigen Tribut für meine ausgestandenen Fährlichkeiten annahm, und aus diesen phantastischen Träumen nur dann erst in die Wirklichkeit zurückerwachte, als ich bei dämmernder Nacht vor der Herberge wieder den wohlbekannten, prosaischen Frachtwagen stehen sah, und die Nebel des eingenommenen Göt-

tertranks sich allmälig in klares Bewußtsein aufzulösen begannen.

Dabei kam es mir gar nicht ein, mir über diese, meine dichterischen Kunstfertigkeiten irgend den geringsten Skrupel zu machen, vielmehr gab mir die Einsamkeit meines Wagens den Tag darauf nur immer neue Ideen zu losen Schwänken und guten Abendmahlzeiten, und den Tag hielt ich für rein verloren, dem ich im Wirthshause, aus Mangel an Gelegenheit für mein fruchtbares Ingenium, Valet sagen mußte.

So ging es, bis etwa drei Tagereisen vor Danzig. Aber hier war es, wo ich aufhören sollte, über meine Streiche zu lachen. Hier war es, wo endlich das Krüglein, das so oft zum Brunnen gegangen, den Henkel verlieren und ich die gerechte Strafe für meine Unbilden erhalten sollte.

Ehrlicher Amtmann, dem ich die englische Landwirthschaft, wie ich sie um London gesehen, beschrieben, ehrlicher Kommerzienrath, der du vor Angst zittertest, als ich auf einem holländischen Schiffe dem Mähler Strudel zu nahe gekommen. — — Schon zogen die schäumenden Kreise das Fahrzeug nach der Mitte hin, nicht fern mehr heulte der Abgrund, das Tauwerk krachte, die Matrosen schrieen, beteten und fluchten, der Tod gähnte uns entgegen, da faßte ein Sturm die aufgespannten Segel, schleuderte uns aus den ungeheuern Schlingen des Wirbels, und — wir waren gerettet! — Ehrliche, belogene Burgherren, ihr seid gerächt! Die Nemesis erreichte mich, wie sie einen Je-

den endlich erreicht, und ich selbst war ihr strafendes Werkzeug.

Wir waren nämlich wieder in einem dürren Dorfe und vor einer höchst erbärmlichen Kneipe in's Nachtquartier gekommen. Ach! und kein Baum, kein kühlender Schatten war zu sehen, so weit das Auge reichte. Ach! und es war erst halb fünf, dabei der schönste, sonnigste Juniustag, den man sich denken kann. Nirgend ragte aus dem öden Sandboden eine freundliche Thurmspitze, oder auch nur ein Schindel= oder Ziegeldach hervor, das mich einen gastlichen Wirth oder eine wohlbestellte Küche hätte vermuthen lassen, und schon wollte ich meine Seele in Geduld fassen und mich den Fliegen der Schenkstube und den Plagen ihrer anderweitigen zwei= und vierbeinigen Inquilinen anheimgeben, als mein treuherziger Grundmann, der meine Liebe zu den nachmittäglichen Exkursionen sattsam kannte und oft, wenn ich ihm die getriebene Kurzweil erzählte, lachte, daß ihm das Bäuchlein wackelte, zu wissen that, wie etwa eine Viertelmeile von hier, dort hinter dem Kiefernwalde ein sehr angenehmes Kirchdörflein liege, in welchem ganz am äußersten Ende in einem schönen Garten, zu dem eine breite Kastanien= und Lindenallee führe, ein alter, guter Pfarrherr wohne, der zwar unverheirathet und sehr grob, dabei aber auch grausam gelehrt und gastfreundlich sei.

Die Adagiotöne, wie sie die Kirchgeßner aus den Glocken der Harmonika zieht, sind himmlisch, aber sie sind gar nichts gegen den Wohl=

laut dieser Zauberworte meines theuern Grundmann.

Garten — breite Kastanien- und Lindenallee — alter guter Pfarrherr — unverheirathet — gelehrt — gastfreundlich — alle diese Laute durchklangen meine Seele, wie die süßeste Melodie. Nur das Wörtlein: grob, wollte mir dabei nicht recht munden, und ich erkundigte mich daher näher, was es damit für ein Bewandniß habe. Aber so eben wurde der Wagen abgespannt, und Grundmann, der mit dem Knechte jetzt anders und nothwendiger zu thun hatte, verwies mich zur Befriedigung meiner Neugierde an die Wirthin.

Diese erzählte mir denn, daß der Herr Pfarrer zwar ein herzensguter, alter Mann sei, aber dabei in seinem Hause, in Büchern, Schachteln und Kästen allerlei garstiges Ungeziefer, Raupen, Würmer, Fliegen, Schmetterlinge, ja sogar Frösche und Kröten hege. Komme nun Einer zu ihm, der keinen Gefallen daran zeige, so werde er einsilbig und grämlich, ja sogar habe er neulich einen Candidaten, der für ihn gepredigt und der das Ungeziefer nicht eines Blickes gewürdigt, erst bei der Brust gepackt und ihn zu einem dicken Buche geschleppt, in welchem auf das Künstlichste Frösche und Kröten abgebildet, nachher aber, als sich der Candidat geäußert, das häßliche Geschmeiß hätte wohl bei der Schöpfung der Welt füglich hinwegbleiben können, die Schlafmütze vor Zorn auf die Erde geworfen und den Schöpfungstadler zum Hause hinaus gejagt. Sollte es nun mir nicht eben so gehen, so werde ich

schon in einen sauern Apfel beißen und das schlechte Gewürm etwas Weniges loben müssen.

Hatten vorher Töne des Himmels und der süßen Hoffnung mein Ohr umschwebt, so füllten besonders diese Worte meine ganze Seele mit Entzücken und Sehnsucht.

O glückliches Kirchdorf! Dein Pfarrer ist ein Naturforscher! O glücklicher Pfarrer! Kein Hauskreuz verbittert dein stilles, kontemplatives Leben! Dein Weib, deine Geliebte ist die ewig schöne, weite Schöpfung, deine Kinder das unzählbare Heer Dessen, was da kreucht und fleugt! — O du Glücklicher! Du kennst vielleicht meinen treuherzigen Rösel von Rosenhof, der die Natur belauschte, und mit künstlichem Pinsel die Wirklichkeit zu verewigen wußte, wie sie leibt und lebt. Glücklicher Pfarrer! Du hast ihn vielleicht selbst, den köstlichen Rösel! — Hin, hin zu dir, in deinen Garten, in den freundlichen Sitz deiner stillen Musen! — So rief ich, und schleuderte vor Freude dem Hunde die kaum angebrochene Wurst zu.

In wenigen Minuten hatte ich den dürren Tannenwald hinter mir und schüttelte den Staub von meinen Füßen.

Da lag das grüne, freundliche Kirchdorf, umgeben von üppigen Wiesen und Gärten. Das Herz schwoll mir vor Freude. Ich fühlte mich in meiner blühenden Heimath.

Aus Neigung war ich Entomolog und hatte schon in früher Jugend Käfer und Schmetterlinge, die — wie der Todtenkopf — von meinen Mitschülern als ein Wunder angestaunt und verehrt wurden, welche zwar nicht,

wie ich, Hosen und Wams auf der wilden Jagd zerrissen, dafür aber auch ohne Passauer Kunst mehr als ich schlägefest waren.

Was übrigens die gerühmte Gelehrsamkeit des Alten anbetraf, ei nun, so brauchte sich damals mein theures, etwas eitles Ich davor nicht zu fürchten. Kam ich doch, wie mir nachher Kant selber sagte: ex Schola Baueri! Also wandelte ich getrost und voll seliger Hoffnung durch das Dorf, und Alles würde sehr gut gewesen sein, wenn nicht der gottlose Lügengeist auch hier in mich gefahren wäre und mich zu schnödem Trug verleitet hätte.

Es war, als müsse und könne es nun gar nicht anders sein.

Mein Plan war entworfen.

Ich war jetzt ein Candidatus Theologiae, der von der Universität Frankfurt kam und nach Königsberg reiste, um noch Kant und Pörschke zu hören.

Eigentlich war ich noch gar nichts. Aber ich wollte unter Justinian's Fahnen dienen, und die Sommersonne hatte dafür gesorgt, mein, für einen Candidatum Theologiae etwas zu jugendliches Gesicht beträchtlich zu bräunen und um wenigstens zehn Jahr älter zu machen. So sah ich nun am Ende des Dorfes den spindelförmigen Kirchthurm und trat in die breite Allee von Kastanien und blühenden Linden, in deren köstlichem Aroma Tausende von Bienen schwelgten und summten.

Ganz hinten stand die Pfarrwohnung, die Hausthür, zu der man auf einer Treppe ge-

langte, rechts und links mit Bäumen besetzt, unter schattenvollen Linden.

Da saß der alte Pfarrer, rauchte sein Pfeifchen im häuslichen Schlafrocke, und neben ihm stand auf der Bank der stattliche Bierkrug mit silbernem Deckel und Schnäuzlein.

Mit der Frage, „wer man sei,“ griff der Alte bei meinem demüthigen Gruße nur obiter an die Nachtmütze und würdigte mich kaum eines betrachtenden Blickes.

Ja, der ist grob, dachte ich und erzählte kecklich, was ich mir vorgenommen.

Ohne auch nur ein Wort weiter zu sagen, als: lege, reichte er mir das neben sich liegende aufgeschlagene Buch hin und wies mit dem Finger darauf.

Mit der Gelehrsamkeit hatte es auch seine Richtigkeit. — Es war das erste Kapitel des Evangelisten Lucas, griechisch. Ich übersetzte es sofort in gutes Latein und adspergirte einige Notulas, von denen ich besonders hoffte, daß sie mir bald zum kühlen Sitze neben dem Bierkruge verhelfen würden. Aber umsonst. Dazu wurde nicht die geringste Anstalt gemacht. Vielmehr stand der Alte schweigend auf und ging in's Haus, aus dessen halb offener Thür das widerliche Gesicht eines alten, grämlichen Weibes blickte.

Bald aber kam er wieder, und mit den Worten: man lese! reichte er mir die hebräischen Psalmen David's. — Gerechter Gott! sie waren ohne Punkte. Aber dennoch ging auch diese Doctorprobe gut von Statten. Hatte ich doch wirklich einmal Theologie studiren sollen

und wollen. Und nun rief der Pfarrer in das Haus hinein:

Hedwiga! rupfe noch ein Hühnlein, der Herr wird heut mein Gast sein, und bring' flugs noch einen Krug Modlauer!

Candidate! man setze sich neben mich!— diese Worte tönten nun eben so lieblich in mein Ohr, als vorher der Empfang und das Examen rigorosum unlieblich gewesen waren.

Dazu kam nun der frische, labende Trank, und ich gesteh' es, daß ich auf die Frage, ob ich schon Veniam concionandi habe, nicht ohne Gewissensbisse mit: ja! antwortete. Aber, wie gesagt, es konnte nun einmal schon nicht anders sein, und somit erzählte ich denn ein Curriculum vitae, das von Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben blos das letzte Ingrediens enthielt.

Sei es nun, daß diese Erzählung oder der gute Erfolg daran Schuld war, mit dem er mir während des Erzählens einigemal mit großer Geschicklichkeit auf den literarischen Zahn gefühlt, genug, mein guter Alter wurde immer freundlicher, und bedauerte nur, wie ich aber wohl merkte, mit irgend einer verstellten Absicht, daß es hier unter den Linden vor Gesumme und auch vor Mücken und Fliegen kaum auszuhalten sei, und man doch eigentlich nicht recht wisse, wozu derlei Geschmeiß, welches doch nur zur Plage des Menschen diene, eigentlich erschaffen worden.

Wozu? verehrter Herr Pfarrer! war meine Antwort. O, diese Frage kann nicht Ihr Ernst sein.

Wie würde der Tadler staunen, der den schönen Cactus darum bedauerte, daß ihn das häßliche Gewürm, der Coccus coccinellifer, zu Schanden fräße, wenn man ihm sagte, daß eben dieses Gewürm den köstlichen Scharlach gibt; wie würde er sich schämen, wenn man ihm die Fälle aufzählte, in denen die ekelhafte Kantharide schon Menschenleben gerettet! — Und gibt nicht die stechende Biene den Honig, spinnt nicht eine Raupe den Sammetmantel des Königs und das Brautkleid der Fürstin?

Aber wenn wir auch jetzt noch nicht wissen, welches nothwendige und nützliche Glied der großen Kette Flöhe, Läuse, Mücken und ihres Gleichen sind, stehen wir denn am Ende der Dinge und der Erkenntniß?

Wußte man vor zweihundert Jahren wohl, daß der Dintenwurm dem Maler die Sepia geben würde, und kann nicht vielleicht nach fünfhundert Jahren Manches als höchst nützlich gehegt und gesammelt werden, was wir jetzt ohne Weiteres todtschlagen und vernichten? Und wäre auch das Alles nicht, welcher Mensch, der Sinn für Schönheit hat, wird wohl die prachtvolle Phalaena bombyx lunigera — das Nachtpfauenauge — oder den wackern Schröter — Lucanus cervus — oder den wunderbaren Laternenträger — Fulgora laternaria — für schnödes Ungeziefer halten? Welcher Mensch von Gefühl und Besinnung wird nicht im geringsten Wurme die Größe des Schöpfers bewundern, so wie den Geist der Weisen, die die Natur in ihrer Werkstatt belauschten und ihre

Geheimnisse mit Wort und Farbe offenkundig machten! —

Mit glänzenden Augen stand der Pfarrer auf, ergriff mich unsanft beim Kragen und sprach mit halb versagender Stimme! O Candidate! rem acu tetigisti! — Man trete in mein Haus, und komme in mein Museum, denn Solcher ist das Reich Gottes!

Wir stiegen die Treppe hinauf in eine Oberstube. Himmel, wie ward mir, als ich eintrat! Auf einem Tische lag aufgeschlagen von Gleichen's Beobachtungen über die Blattläuse. Daneben stand ein prachtvolles Sonnenmikroskop. Eine stattliche Bibliothek zog sich rings um die Wände, dazwischen hingen Glaskästen mit Insekten und Schmetterlingen, und oben auf den Repositoriis standen in Unzahl ausgestopfte Vögel und andere Thiere.

Ich war wirklich im Heiligthum der Natur, und einer ihrer ehrwürdigsten Priester stand vor mir. — O ihr wunderbaren und schönen Geschöpfe Gottes! rief ich: wie ist mir so wohl bei Euch! — O mein Rösel! wo bist du, daß du dich über das Alles mit freuen könntest!

Rösel? — rief der Alte und drückte zitternd vor Freude meinen Kopf — Candidate! den hab ich, und auch die Merian!

Schnell waren die Quartanten herabgelangt, und ausgebreitet, und wechselseitig ergossen wir uns nun in das Lob der großen Naturforscher.

„Und klebte man die Flügel des Tagfalters auf das Papier, die Farben könnten nicht wahrer und brennender sein!“

Der Puder auf den Flügeln, jedes Wollhärslein der Nachtvögel, wie wirklich und wahrhaftig.

„Und der gemeine Krebs, — o greift hin, er entläuft!"

Und wie kindlich und treuherzig sich der Mann freuen kann, wenn er endlich eine Raupe ertappt, oder einen Käfer gefangen, dem er Jahre lang nachgestrebt!

So exklamirten wir wechselweis, und viel zu früh kam uns der Ruf zur Mahlzeit.

Eine Erdbeerkaltschale mit Ungarwein, war der erfreuliche Vorläufer des Hühnleins, welches mit Salat die mir vorher so widerliche Haushexe, die nun freundlich auftrug, auf das Köstlichste bereitet hatte. Darauf folgte endlich eine Schüssel der stattlichsten Krebse, in denen wir feierlich die Gesundheit des trefflichen Rösel aßen, die Todten hoch leben ließen, und nicht merkten, daß der dämmernde Abend hereingebrochen.

Aber die Thurmuhr schlug neun, und es mußte geschieden sein. Mit bittersüßen Empfindungen stand ich auf, neigte mich tief vor dem gastlichen Wirthe und sagte ihm dankend mein Valet.

Gern, erwiederte der Alte: gern sagte ich, laßt uns hier drei Hütten bauen, mir eine, Dir eine und der Hedwiga eine; aber das kann nun schon nicht sein, darum gehe denn der Herr Candidatus in Gottes Namen und nehme von mir noch freundlich einen Zehrpfennig mit auf den Weg.

Bei diesen Worten ging er an ein Schränk=

lein, kramte lange darin und drückte mir endlich Etwas, in Papier gewickelt, in die Hand.

Gerührt verließ ich ihn.

Er sah mir freundlich winkend, auf der Treppe vor der Hausthür stehend, nach, und so empfing mich denn wieder die blühende Allee in ihrer Dämmerung.

Etwa fünfzig Schritte war ich gegangen, als mich die Neugierde plagte, zu sehen, was im eingewickelten Papiere sei. Immer fortgehend — daß der Pfarrer, der mir noch immer nachsah, davon nichts merken sollte — wickelte ich das Papier auf und fand — fand — o Himmel — ein Zweigroschenstück.

Scham und Unwille durchzuckten mein Innerstes. — Also wie einen gemeinen Handwerksburschen behandelt er dich! O Gott! — so tief kann mich der Mann erniedrigen! Soll ich hin zu ihm; soll ich ihm Grobheiten sagen, ihm den schnöden Bettelpfennig vor die Füße werfen? Soll ich — — Halt! rief mein Gewissen — hast du um diesen Mann mehr verdient — Carolus? Hast du mit deinen Lügen auch dieses verdient? Und weißt du denn, ob er Geld zum Weggeben hat? — Haben denn nicht die Gelehrten in der Regel alle nichts? Kann er nicht vielleicht den letzten Beichtgroschen für dich herausgesucht haben? Mußte er nicht lange genug suchen, und hörtest du wohl ander Geld klappern?

Und wäre auch das Alles nicht; hat er dich nicht freundlich und gastlich bewirthet? Darum — Carolus — füge deinem Unrecht

nicht noch das schändliche Laster des Undanks hinzu.

Von diesen Reflexionen durchdrungen, drehte ich mich um und hielt das Geldpapier hoch in die Höh', und schwengte freudig Hut und Schnupftuch.

Da sah ich, wie mir der Alte winkte, und hörte wie er laut rief:

Candidate! Candidate! man komme noch einmal zurück!

Obschon ich nicht zu enträthseln im Stande war, was er nun noch mit mir wollen konnte, so ging ich doch zurück, stieg die Treppe hinauf, und fragte: ehrwürdiger Herr Pfarrer, was steht noch zu Ihrem Befehl?

Aber mit nassen Augen drückte der Alte meinen Kopf und sprach:

Ei du frommer und bescheidener Knecht! Du bist mit Wenigem vergnügt gewesen — darum sollst Du ein Mehreres haben.
Der Herr segne und behüte Dich!

Er hatte meine Hand gefaßt. Zwei große Goldstücke blieben darin, und vernichtet stürzte ich fort in die dunkle Allee.

O du Elender, sprach ich zu mir selbst: du schändlicher Mensch! — diesen Mann konntest du belügen! Nein! — straft dich deine eigne Hand nicht, so dürfte die Hand des Höchsten über dich kommen, denn — Strafe muß sein.

Und so trat ich bei Seite, hinter eine blühende Hagebuttenhecke und strich mir selbst et=

liche von denen, deren ich in der Vorrede erwähnt.

Als ich nach zwölf Jahren wieder durch diese Gegend reis'te — die Linden blühten wieder, die Bienen summten, die Nachtigallen schlugen — wollte ich den ehrlichen Pfarrer, reumüthig Alles verbessernd, wieder besuchen. Das spindelförmige Kirchthürmlein tauchte noch aus dem dunklen Grün herauf, wie damals, die Bänke vor der Hausthür standen noch, wie sie damals gestanden, aber — Niemand saß darauf, denn der ehrliche Pfarrer war lange schon — heimgegangen zu Rösel von Rosenhof.

Züge zu einem Bilde der Octobertage Leipzig's im J. 1813.

(Aus Briefen von Friedrich Rochlitz aus jener Zeit.)

Der französische General, der gestern mit seinem Adjutanten, beide schwer verwundet, in das Stock unter meiner Wohnung gebracht wurde, verharret dabei, seinen Namen nicht zu nennen, „damit seine Soldaten, die ihn lieben, durch sein Geschick im Kampfe nicht gestört werden;" und zu einem der Aerzte sagte er gestern Abend: „Mein Herr, ich werde sterben, ich weiß es; aber vermag Ihre Kunst mir das Leben zu erhalten, bis ich meinen Kaiser aus dieser Verlegenheit gerissen höre, so wenden

Sie sie sorgsam an. Es wird nur kurze Zeit dauern, sein Sie versichert; dann brauchen Sie sich nicht mehr viel zu bemühen; ich werde gern sterben." — Und machte dieser Heldensinn und diese Anhänglichkeit, daß ich heute noch unter den Trümmern dieser unsrer gemeinschaftlichen Wohnung begraben würde, und ich wüßte es; ich könnte doch nicht lassen, das Große und Herrliche hierin anzuerkennen und zu preisen.

Eine mit Recht vorzüglich geachtete Familie ist gestern während der schrecklichen Kanonade versammelt, — der Vater, die Mutter, die Kinder. Eines von diesen, ein etwa zweijähriges Mädchen, wird von der Mutter auf dem Schooße gehalten. Da fällt eine Granate in's Haus, in's Zimmer. Sie zerspringt: ein Stück reißt der Kleinen an der Mutterbrust ein Aermchen ab. Die Mutter schreiet und jammert überlaut: Gute Mutter, sagt der kleine Engel, weine nicht, es wächst mir ein andres; nicht wahr, Vater? — Hat je ein Dichter so mit Einem leisen Griff alle innersten Saiten der Menschenseele erbeben gemacht? — —

Indessen dauerten Kanonade und Kleingewehrfeuer auf's Hitzigste, ganz in der Nähe der äußern Thore, rund um die Stadt, fort. Diese Thore waren möglichst verschanzt, verpallisadirt; die Mauern der Gärten Loch an Loch durchbrochen, um unaufhörlich hinauszuschießen und gegen Schuß gesichert zu stehn. Viele Kugeln flogen in die Stadt und stifteten gar manches Unheil, doch, in Hinsicht ihrer Zahl, für die zum Verwundern wenig, die das Verhältniß zwischen Schießen und Treffen nicht

kennen. In den Vorstädten plünderten Franzosen. Man ließ nach Pulver suchen, überall, wo irgend etwas davon, wenn auch noch so wenig, zu vermuthen war. Das war Trost! Wir erfuhren, die gesammte Besatzung habe heute nur halbe Portionen Munition bekommen können. So war's auch! Im Brühl, ziemlich nahe am Hause meiner Frau, (ach, an meinen Gemälden!) ging Feuer auf: es ward bald gedämpft. An einigen andern Orten auch: es gelang desgleichen. Ich ging aus dem von zusammengepreßter Menschenmenge mit erhitzter Stickluft angefüllten Gewölbe mehrmals hinauf in meine Zimmer, die in's Freie sehen; aber am Fenster pfiffen mir einige Kugeln doch zu nahe vor der Nase vorbei, als daß ich mich nicht, zumal da noch nichts zu entdecken war, als wildes, tolles Getümmel, bald wieder hätte abführen sollen. Endlich, endlich — es war etwa drei Viertel auf Ein Uhr — erhebt sich auf der Straße, nahe bei uns, ein gräßliches Zetergeschrei. Wir erschrecken — wir wissen nicht, was es ist: können's auch nicht erfahren. Ein wildes Geschrei anderer Art folgt; eilende Pferde und eilende Menschen hören wir daherstürmen: Alles dringt vorüber, Anderes folgt nach: Gott, es war errungen! es war errungen! Jenes erste Geschrei kam von einem Trupp Franzosen und Deutschen, die sich verschossen, die Waffen von sich geworfen hatten, und auf welche die ersten eindringenden Sieger im Siegesrausche einhauen wollten; das zweite Freudenjubel, Jubel der Vereinigung mit denen, die sich vereinigen

wollten. Das erste Corps Preußen, meist Infanterie, mit einem Trupp Kosaken, drang jauchzend die Straße herauf.

Nun ich hinauf! Ich kam eben zu dem Moment, wo, unmittelbar vor meinen Fenstern, vor meinen Augen, die barfüßer Pforte gesprengt war, und nun Tausende der Siegenden, durch die Gärten, über die Wiesen brechend, doch zum Erstaunen schnell wieder geordnet in die Stadt drängeten. Nahe am ranstädter Thore hatten die Franzosen noch zwei starke Batterien von gewaltiger Kraft: ein starkes Corps Sieger bricht von der Straße am sogenannten Kuhthurm, und nun durch den Sumpf der Wiesen, durch die Gräben der Gärten, mit Jubel herüber, gerade herüber auf die Stadt. Was dagegen sich ordnen, was sich entgegenstemmen will — und dessen war viel — das wird geworfen, und entweder in die Pleiße, in den Stadtgraben gejagt, oder ballt sich — z. B. an Reichels Garten — zu Haufen, und schreiet, daß Einem das Herz hätte zerspringen mögen, in dem übergeschnappthohen Ton Rasender, um Pardon. In demselben Augenblick tönet von der andern Seite, und zum erstenmal wieder in meine Ohren der früher tausendmal vernommene fröhliche Marsch der hellen Jagdhörner preußischer Freiwilliger, — derselben, unter denen viele mir befreundete jugendliche Krieger die Waffen trugen. Freund, wie seltsam spielen unsre Sinne mit uns, selbst in Momenten hohen Ernstes, höchster Spannung! Ich wußte, was geschah; ich hatt' es ja schon gesehen: und doch — diese **wohlbekannten Töne**, die es

nur verkündigten —: nein, kein Wort bezeichnet den Eindruck, den sie auf mich machten! Meine Thränen stürzten hervor: ich rief überlaut den Meinen zu, herbeizukommen und gleichfalls zu hören, ob sie mich gleich nicht vernehmen konnten; von meiner Brust war mit Eins alles Beengende verflogen; ich riß die Fenster auf, und ließ die Kugeln pfeifen, wie sie wollten; ich wehete mit dem weißen Tuche hinüber; dann eilte ich hinab, Allen, die mich hören wollten, was ich gesehen, was ich gehört, zuzurufen. Unten hat die gute, alte Besitzerin des Hauses, gichtgelähmt an beiden Füßen, mit ihrem Lehnstuhl in eine durch starke Pfeiler gesicherte Ecke sich tragen lassen, und zitterte nun der Entscheidung entgegen. An sie, die bis zum Sterben Geängstete, wende ich mich zunächst, beuge, ihr Trost und Freude einsprechend, mich zu ihr, komme dadurch an das Fenster zu stehen: eine vierpfündige Kanonenkugel fliegt in den Hof, schlägt mit solcher Gewalt an die Mauer unter eben dieß Fenster, daß sie, abspringend auf die entgegengesetzte Seite, noch da hart an eine eiserne Thür kracht. — Kam sie eine halbe Elle höher an, so drang sie mir durch's Rückgrad, und Alles war aus für mich. Ich hatte nicht Zeit, nicht Ruhe, dem lieben Gott zu danken: er wird wohl aber das Ganze meines Innern in diesem Momente für Dank genommen haben. Mich lehrte der Fall zugleich, wie leicht es in der Schlacht ist, wahre Begeisterung vorausgesetzt, den Tod um sich her fliegen zu sehen.

Ich ließ also diese Episode auf sich beru-

hen und eilte wieder hinauf, die Fortsetzung der Hauptscenen zu sehen. Vor meinen Augen war kein eigentlicher Widerstand mehr. Die Sieger zogen in scharf gedrängten Reihen eilig herein. Neben diesen Reihen, wo sich irgend ein Räumchen fand, drängten Uugeduldige jauchzend noch schneller sich vorwärts. Zwei große preußische Jäger, die also mit verschlungenen Armen voraus eilten, kamen mir eben zufällig vor das Glas: da schießt einer der im Garten vor meinen Fenstern versteckten Franzosen einen dieser wahrhaft schönen Jünglinge in den Leib, und so, daß er sogleich zusammensinkt. Sein Freund will ihn halten: er vermag's nicht; ziehet ihn an eine Linde, lehnt ihn halbaufgerichtet an sie, knieet an an seiner Seite nieder, und ist liebevoll um ihn beschäftigt. Es war das kaum zu erwähnen; nur durch die zufällige Richtung eines Glases von irgend einem Menschen bemerkt; ein kleiner Funke zur großen, hochauflodernden Flamme, nur so weit diese selbst meinen Blicken sich darstellete: und doch — wir armen Menschen können ja nur Einzelnes ganz durch- und mitfühlen — dieser Anblick riß mir tiefer in die Seele, als das tausendfältige Aehnliche, was ich nur in Masse gewahret hatte. Ich warf mich auf's Sopha; die frohe Begeisterung war, wenigstens auf einige Minuten, ganz dahin; und das Loos des Menschen, Großes nur durch Leiden, Frohes durch Schmerz, Leben durch Tod erringen zu sollen, trat, wie ein Bild mit Feuer auf Nachtgrund gemalt, plötzlich vor meine Seele.

Die Rachwuth und Todesverachtung vieler versprengter Franzosen war heroisch, aber gräßlich. Im Garten unter meinen Fenstern lauerten nicht wenige hinter Bäumen, und schoffen immerfort blind unter die einziehenden Sieger, obschon sie wußten, es sei für ihre Sache umsonst, und für sie der Tod. Selbst in dem kleinen Pavillon am Hause staken deren vier; und als wir ihnen freundlich zuriefen, sich zu retten, legten sie auf uns an, und schwuren dem den Tod, der ihnen näher käme. Wir ließen sie denn schalten *). Im Stadtgraben an der barfüßer Pforte standen viele bis unter die Arme im Wasser, hielten die Gewehre, und was für diese nöthig, empor, luden und schossen immerfort; und wenn dann einer von den vorüberziehenden Siegern, wie ein versprengtes Wild auf der Lustjagd vom Jäger, gefaßt wurde, und getroffen unter die Wasserfläche sank: so schrien die Andern, als wären sie die Jäger, über den Gewinn. — Selbst in dieser Stunde plänkern von den Wiesen, aus Gebüschen, aus den Gärten, immerfort einzelne Schüsse, ohngeachtet es Nacht, Alles längst ent-

---

*) Zwei davon mochten später entkommen sein; ein Dritter lag todt und nackt mehrere Tage im Zwinger unter meinen Fenstern; ein Vierter wurde den dritten Tag in einer Laube, dem Verscheiden nahe, gefunden: er war nicht verwundet, noch sonst krank, sondern, um sich nicht ergeben zu müssen, wollte er verhungern.

schieden, und solch einem Erbitterten, wird er ergriffen, der Tod gewiß ist. — —

Gleich nachdem die Preußen in die Stadt gedrungen waren, quollen auch Schweden, Russen, Oesterreicher u. s. w. zu allen Thoren herein. Mehrere Gärten, besonders am grimmaischen und Petersthore, ja mehrere Gartenhäuser, hatten einzeln, wie mit Sturm genommen werden müssen, weil Franzosen sich da nach Möglichkeit verrammelt, nach Möglichkeit gewehrt hatten. Bis in viele Wohnzimmer war gefochten, war geschossen, und gar Mancher erlegt worden. — Das Corps Badner streckte am Markte, unser sächsisches in der grimmaischen Gasse das Gewehr; auf Befehl des Kronprinzen von Schweden nahmen sie es sogleich zurück; und auf den Anruf der Sieger: Brüder, mit uns! stürzten ganze Haufen einander in die Arme. Dies, so wie das Zusammentreffen der Monarchen auf dem Markte, nahe an der Wohnung unsers Königs, wo sie ebenfalls sich umarmten und einige Minuten verweileten; dazu den Jubel der Wonne, des Preises Gottes, von den Herren und allem Volk — dieß nicht selbst gesehen, nicht unmittelbar mit empfunden zu haben, werde ich stets für einen der größten Verluste meines Lebens achten. So überströmend, so trunken die Freude war, so fiel doch nicht die geringste Ausschweifung vor: kein Mensch, auch nicht Einer wurde beleidigt; Alles sprach nur mit oder ohne Worte aus:

„Wir wollen einig sein: ein einzig Volk von Brüdern;
„In keiner Noth uns fürchten, noch Gefahr!

Alle Häuser waren geöffnet; Niemand dachte nur an Gefahr für sich oder seine Habe. Wer noch Lebensmittel hatte: trug sie heraus: selbst dabei sahe man kein gewaltsames Herandrängen u. dergl., wie ausgehungert auch viele der Soldaten waren. Unter meinen Fenstern in der Klostergasse, wo, wie ich schon gesagt, nach mehreren Trupps Preußen, ein großes österreichisches Heer, (vom ranstädter Thore herauf,) den edlen Kaiser Franz, höchst einfach, mit mildem Ernst, an der Spitze — nicht sowohl im Eilmarsch, als in vollem, doch stets geordneten Lauf, dahinzog, war Alles, Alles nur Freude, brüderliche Eintracht, Preis Gottes. — —

Die naive Ehrlichkeit der Kosaken, allerdings unterstützt durch gewisse eindringliche Hülfsmittel ihrer Vorgesetzten, führt, zusammengeflossen mit ihrer überaus innigen Liebe zu gar Manchem, was andere Leute besitzen, originelle, äußerst komische Geschichten und Situationen herbei. Vornämlich in den Vorstädten dringen sie, wie die Russen überhaupt, in kleinen Gesellschaften gern in die Häuser, und beginnen mit großer Freundlichkeit meist in Versicherungen: „Kosak, gut Mann! Bruder: Kosak nix nehmen!“ Nun fällt ihnen aber Alles auf; ihre Blicke haften bald auf dem, bald auf jenem: und unter Wiederholungen jener Versicherungen — schenken sie sich's. „Bruder: gieb Kosak das — gieb Kosak jenes' — und indem sie die Bitte noch aussprechen, ist das Ding in ihrer Tasche. Doch fallen sie nicht auf das Kostbarere, um es zu verschachern,

sondern kindlich auf das, was sie zu brauchen denken, oder kindisch auf das, was blos den äußern Sinn reizt, wovon sie sich dunkel ein Vergnügen versprechen, ohne es zu kennen u. dergl. m. Zu *** kommen sechs bis acht Mann, da er eben mit den Seinen bei Tisch sitzt. Unter obigen, immerfort wiederholten Versicherungen eignen sie sich, mit herzlichen Händedrücken, nichts zu, als alle aufgelegten Bestecke. Bei ***, der eben seinen Saal vollends ausräumt, fallen Andern auf dem Billard die Bälle in die Augen: scherzend, mit freundlichen Bitten darum, flehen sie zulangend um diese Kugeln, um nichts, als diese Kugeln — gewiß nicht, weil sie denn doch schon von einigem Werth sind, sondern weil sie rollen. — Auf der Straße sind sie noch bescheidener, und da gilt auch eine Gegenvorstellung. Als ich vorhin über den Markt durch ihre Reihe gehe, tätscht mich etwas von hinten ziemlich derb auf die Schulter: ich sehe mich schnell um: „Aeh, sagt einer von drei Russen, die vereinigt stehen — Aeh, schön' Rock! Bruder —!" und nun eine leicht verständliche Geste. „Den brauch' ich selbst, Bruder! und dir ist er zu eng!" „Aeh gut — gut". — und dies so freundlich gesprochen, als jenes. — So leben wir mit ihnen gewissermaßen im Naturstande, der, wenn gleich sein Verschnupfendes und Unbequemes, doch wirklich auch sein Unschuldiges und Ergötzliches hat.

Von der nicht genug zu preisenden Genügsamkeit eben der gebildetsten und vornehmsten Offiziere der Alliirten — in welcher ihnen frei-

lich ihre Monarchen selbst mit gutem Beispiel, und einige heiter scherzend, vorangehen — führe ich nur einen Beweis aus meiner Nähe an. Zu einer ehrwürdigen, bejahrten Matrone kömmt ein russischer Graf mit seinem Bedienten — gern nennete ich ihn, hätte die Dame nicht seinen Namen vergessen — und bittet um Quartier und was sonst ihm höchstnöthig „Ich habe alle meine Einquartirung schon angewiesen bekommen und außer meiner Wohnung versorgt, sagt sie, der Wahrheit gemäß; ich bin hier mit Einem Dienstboten allein; meine Nahrungsmittel sind bis auf einen kleinen Vorrath Erdäpfel, aufgezehrt" — „Ich glaube das Alles gern, antwortete er: aber seit vier Tagen habe ich kein ordentliches Unterkommen gefunden, bleibe höchstens bis übermorgen früh, nehme mit Allem vorlieb, wollen Sie mir das verweigern?" „Da sei Gott vor; aber nur Eine Stube und Ein Bett kann ich Ihnen geben u. s. w." „Alles gut:" er richtet sich ein, schont die Frau vom Hause auf alle ersinnliche Weise, der Bediente liegt vor seiner Thür auf der Diele, beide genießen den Abend, und folgenden Mittag und Abend, Erdäpfel und wieder Erdäpfel, nur in verschiedenen Gestalten, und ziehen dann mit Dank und fröhlich weiter. — Welch ein Contrast gegen das, was wir sonst selbst vom geringsten französischen Troßbuben erleiden mußten! —

Im Hofe und im Vorhause des Gebäudes wo ich wohne, liegen mit ihren Pferden 42 Mann Schweden. Will ich mir das Herz laben, so sehe ich diesen Männern — fast Riesen

der Gestalt nach, und in der Gesichtsbildung beinah alle nach Einem Schnitt — in ihrem stillen, bedachtsamen, bescheidenen und brüderlichen Thun und Wesen ein Weilchen zu. Als dieneten sie unter Gustav Adolph, so kommen sie mir vor. Es fehlt ihnen fast an Allem: keine Klage, keine Beschwerde, nichts Unfreundliches wird gehört. Sie geben sich, werden sie nicht besonders aufgefordert, mit Niemand ab, sondern sind blos unter sich; und auch das ohne alles Geräusch, ja fast ohne ein lautes Wort. Was man ihnen giebt, viel oder wenig, gut oder schlecht, das nehmen sie mit ruhigem Dank an, und theilen es unter sich, bekäme auch der, dem es doch zunächst gebracht worden, nun kaum einige Bissen. Ehe Einer an sich denkt, muß sein Pferd versorgt sein. Mit diesen Thieren stehen sie in wahrhaft traulichem Verhältniß, wie diese mit ihnen; gerade so, wie das Freund Fouqué so anmuthig zu schildern pflegt. Kommen ihrer Einige, die nach Fourage gesandt, mit dem Wenigen zurück, was sie haben erhalten können: so treten sie zusammen, Einige machen gleiche, wenn auch noch so kleine Theile, und nun trägt jeder den seinigen, dem lieben Thiere zu, mit guten Worten ersetzend, was an Nahrung gebricht. Angeredet, geben sie gelassen anständigen Bescheid, ohne sich aber in mehr, als dazu nöthig, einzulassen. Am frühen Morgen sitzen die Meisten auf der Erde, auf den Treppen u. s. w. und lesen in ihren kleinen Psalmbüchern. Sie halten sich, wie ihre Pferde, sehr reinlich, und verrichten das dazu Nöthige still und möglichst verborgen.

Kömmt einer ihrer Offiziere zu ihnen, so giebt das kein Aufheben, so wenig Scheu, als Zudringlichkeit, so wenig Verschlossenheit als Geschwätz: ruhig und anständig spricht er zu ihnen, ruhig und anständig antworten sie. Ueber ihre viele Gefallenen sprechen sie mit wenigen frommen Worten, und ohne Klage; selbst über die verwundeten Brüder sagten mir, die ich befragte, kaum etwas mehr, als: „Gott wird für sie sorgen;" und über ihren Kronprinzen: „Er hat uns gut geführt, und das Volk ist ihm lieb." — — Ach, der armseligen Pinseler, die da glauben mit Schilderung düsterer Burgen, eisiger Flächen, bärenstarker Körper und dergleichen Zubehör zugleich den Sinn, das Wesen, das Thun nordischer Völker geschildert zu haben; eben so, wie vor einigen Decennien mit den weiten Humpen, schwarzen Wäldern und Pfaffenteufeleien das deutsche Mittelalter! —

Das Schwert Karl's des Großen.

Von

Karl Immermann *).

Ich glaube, Ihr seid betrunken, Caspar.

Nein, Herr Schmitz, wüßte nicht, woher das kommen sollte, indem ich wenig genossen

*) Aus Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken von Karl Immermann. Thl. 4.

habe, versetzte der Patriotencaspar. Ich wiederhole Ihnen in der Nüchternheit: Hier habe ich des Hofschulzen seinen Fritze todtgeschlagen. Es ist aber lange her und Gras ist darüber gewachsen. Indessen will ich mein Recht über diese That haben, denn nunmehr ist die Stunde dazu gekommen, nachdem ich meinem Feinde und Ueberwältiger den Tort gethan habe, den er verdiente, und dazu suche ich Ihren Rath und Beistand, weil Sie ein Schriftgelehrter sind und mir mitunter eine Gütigkeit erwiesen haben.

Der klagende und sanfte Ton, womit der Patriotencaspar dieses vorbrachte, flößte dem alten Schmitz Muth ein. Neugierig, wie er von Natur war, empfand er ein Verlangen nach den Dingen, die einen Menschen bewegen konnten, über einen verschollenen Frevel zum Ankläger wider sich zu werden. Der Patriotencaspar schwieg aber, senkte seinen Blick und schien eine Aufmunterung erwarten zu wollen. Endlich sagte der Sammler: Ich habe wohl vor Jahren davon gehört, daß ein Sohn des Hofschulzen plötzlich zu Tode gekommen sei; es hieß aber damals, er sei mit der Stirn auf einen Stein aufgeschlagen.

Ja, so hieß es damals, versetzte der Patriotencaspar. Mit der Stirn schlug er allerdings auf einen Stein, und zwar auf diesen da, neben welchem ich stehe, allein nicht von selbst, sondern von einem Anderen mit der Faust gegen den Stein gestoßen, und wer ihn so lange mit der Faust gegen den Stein stieß, bis die Hirnschale zerborst, das war ich.

Also hatte doch jenes zweite alte Gerücht, was auch im Stillen hie und da umherlief, Recht, sagte der Sammler. Aber wie kam es, daß die Geschichte nicht angezeigt und den Gerichten überwiesen wurde?

Das hängt mit diesem meinem ausgeschlagenen Auge, mit des Hofschulzen seinem Hochmuth und mit dem Freistuhl da droben an jenem Berge zusammen, sagte der Spielmann.

Der Sammler versetzte: Bringt Eure Geschichte ordentlich und im Zusammenhange vor, Caspar. Denn aus diesen zerstückelten Reden kann sich Niemand vernehmen. — —

Also, Herr Schmitz, eines Abends, wo es ganz dunkel war und ein schweres Unwetter heraufzog, komme ich auch von meinem Erb da herüber meinen gewöhnlichen Weg geschritten. So höre ich da, wo Sie jetzt stehen, Herr Schmitz, etwas rascheln in der Dunkelheit, und ehe ich noch meine Gedanken zusammen nehmen kann, springt das ohne einen Laut von sich zu geben, auf mich zu, und ich habe einen Schlag mit einem Knüppel über den Kopf und einen Stoß in das linke Auge weg, daß mir beinahe Hören und Sehen vergeht. Im Auge ist's mir, als ob ein Dutzend Messer darin umgewendet würden, Nasses läuft mir über die Backe — ich aber denke, hier geht's noch um Haut und Haar, ist's Auge schon weg — und kriege meinen Cujon zu packen, und reiße ihm den Knüppel weg, denn, Herr Schmitz, ein Mensch, dem sie das Auge ausschlagen, hat fürchterliche Kräfte — und gebe ihm die Er-

wiederung auf seinen Schädel, daß er aufgrölzt und ich an der Stimme den Fritze erkenne. Er bettelt um Gnade, aber ich schreie: Meine Gnade sollst du gleich spüren! reiße ihn in die Höhe; du verfluchter Augenmörder! rufe ich, und stoße so lange den Bengel mit dem Kopf gegen den Stein hier, bis er stumm wird. Einen Ohrring hatte ich ihm bei der Balgerei abgerissen (denn er trug welche), den hielt ich in der Hand, wußte nicht, was damit anfangen, konnte ihn freilich nur wegwerfen, aber der Mensch ist bei solcher Gelegenheit wie von sich; unter dem Stein habe ich den Ring verscharrt, soll mich wundern, ob er noch da liegt?

Der Patriotencaspar, welcher den letzten Theil der Erzählung mit so lebendigen Geberden vorgebracht hatte, daß seinem alten Zuhörer ein Schauder über die Haut rieselte, wälzte trotz seiner anscheinenden Kraftlosigkeit den Stein hinweg, kratzte etwas in der Erde darunter und zog mit einem gellenden Freudengeschrei, als habe er den köstlichsten Schatz entdeckt, einen Ohrring hervor, der nicht verrostet war, weil er stark vergoldet gewesen sein mochte. Ei, wie so ein Ding übrig bleibt, wenn der Mensch längst verrottet ist! rief er und gab den Ring dem alten Schmitz, der ihn nur zagend annahm.

Als ich nun dem Fritze das Seinige gereicht hatte, ließ ich ihn liegen und ging nach Hause, Herr Schmitz, fuhr der Patriotencaspar fort. — Es war nun starkes Unwetter geworden und bei dem Donnern und Blitzen unter=

weges wurde mir graulich zu Muthe. Ich dachte! Die Magdalis erwartet dich, und ihr Bruder liegt da todt am Kreuzweg, und der Hofschulze schläft und läßt sich nichts träumen, und du gehst über das Stoppelfeld. — Zu Hause nahm freilich der gräuliche Schmerz im Auge alle meine Besinnung weg, und nur unterweilen konnte ich mir vorstellen, daß sie mir nun vielleicht den Kopf abschlagen würden. Es kam aber Alles ganz anders, Herr Schmitz.

Den andern Tag ließ ich den Feldscherer holen, und der sagte mir, daß das Auge heidi sei, denn mit uns Bauersleuten machen die Doctors nicht viele Umstände. Na, das Auge lief auch wirklich aus, Herr Schmitz, und schrumpfte weg und ich erwartete alle Tage die Gerichte im Erb, die mich abholen würden, denn fliehen mochte ich nicht. Aber keine Gerichte kamen.

Dagegen kam ein Kerl, der der Frohnbot hieß, von wegen des Dings droben unter den drei Linden, und sagte, ich sei geheischen und geladen zum Stuhl, sie wollten's unter sich abmachen, und ich sollt' Rede und Antwort stehen. Ich rief: Er sollte sich zum Teufel scheren, sie könnten mir dieß und das thun, dem Amtmann sei ich Rede und Antwort schuldig.

Wie ich nun zum erstenmale den Kopf wieder aus dem Loch hervorstrecke, höre ich curiose Geschichten. Der Alte hat seinen Sohn gleich, nachdem die Leiche gefunden worden, begraben lassen und überall gesagt, der Junge sei spät nach Hause gegangen und habe einen bösen Fall gethan. Keine Anzeige hat er ge-

macht und Alles bleibt still von der Sache, und kein Amtmann und kein Criminal bekümmert sich um mich. Ja, was soll das bedeuten? denke ich.

Ich konnte es aber bald spüren, Herr Schmitz. Es war mir schon auffällig gewesen, daß während meiner Wehtage nicht eine Menschenseele nach mir fragte, denn wenn ich auch nicht viele Freunde hatte, so besuchte mich doch jezuweilen sonst Einer oder der Andere. Aber da saß ich ganz allein und verlassen, und zuweilen that mich nicht nur meine wunde Augenhöhle schmerzen, sondern ich heulte auch mit dem gesunden Auge meine bitteren Thränen. Als ich nun wieder 'naus ging, so wollte ich, weil ich nicht verfolgt wurde, bei einem Nachbar vorsprechen, aber der schob zur Hinterthüre hinaus, als ich in die Vorderthüre trat. Im Kruge rückten sie zischelnd zusammen, als ich kam und riefen den Wirth bei Seite und sprachen sacht mit ihm und der kam dann zu mir und sagte: Caspar, Ihr könnt nicht verlangen, daß ich um Euretwillen meine Nahrung einbüße. Sie wollen nicht mehr bei mir sitzen, wenn ich Euch zapfe. — Nicht mehr bei Euch sitzen? fragte ich wild. — Still! rief er. Ich will's Euch heute Abend offenbaren, Ihr habt mir manchen Thaler zu verdienen gegeben, und darum kann ich Euch den Gefallen wohl thun. Kommt heute Abend, wenn Alles zur Ruhe ist, her, da sag' ich's Euch.

So ging ich denn den Abend, wie Polizeistunde geboten war, und Niemand mehr in der

Stube saß, zu ihm. Und da erzählte er mir, daß der Hofschulze über den Tod seines Jungen mit den Anderen zusammen gewesen sei droben am Freistuhl, und habe gesagt, er wolle keine Anzeige wider mich machen, und Keiner solle es thun, aber er habe mich mit seinem Schwert von Carolus Magnus verfeimt und geächtet, und die Sache sei schon durch die Bauerschaft und weil die Großen drin einig seien, so seien die Kleinen auch nicht dawider und sei ich nun also aus dem Frieden und aus der Freundschaft gesetzt bei Allen.

Ich lachte und rief: Was scheer' ich mich um Euren Frieden und um Eure Freundschaft! — Aber ich hatte übel gelacht, Herr Schmitz: Keine Anzeige kam wider mich bei den Gerichten ein, was damals leicht möglich war, denn der große Krieg war eben im Gange, und Alles lief bunt über Eck, und als es wieder ruhig worden, war die Sache schon alt; jedoch ein Verfeimter war ich und ein Verfeimter blieb ich, und das war böser als Verhör und Urtheil. Herr Schmitz, das Menschenkind kann Alles ausstehen, Noth und Krankheit und Feuersbrunst und Gewaltzwang, aber von seines Gleichen verstoßen sein, das kann das Menschenkind nicht ausstehen. Denn der Vogel fliegt mit seines Gleichen, und der Hirsch geht in Rudeln und der Fisch im Wasser schwimmt selbzwanzig dahin und dorthin, selbst der Wolken wandern immer mehrere zusammen, wie sollte das Menschenkind es allein bestehen können? — Sie hielten's, was sie oben am Freistuhl ausgemacht.

Und die Kleinen mußten's ihnen nachthun. Wenn ich mir Stroh und Korn borgen wollte, wie der Fall sein kann in jeder Wirthschaft, kriegte ich nichts; einmal brannte meine Scheure, die ließen sie brennen und kamen mit der Spritze, als nur noch die Trümmer rauchten, und wenn sie an meinem Erb vorbeigingen, so greinten sie höhnisch und spuckten aus, und wenn ich selbst zu ihnen trat, so wiesen sie mir den Rücken. — Das fraß mir in's Herz hinein und ich sagte: Ich will's Euch Allen zuvorthun, daß Ihr Seelenverkäufer die Kränke vor Aerger kriegt und will mir Gesellschaft und Cameraden aus der Stadt halten. Zechte also brav auf meine eigne Faust, ließ mich mit Menschen in der Stadt ein, Schreibersgehülfen nnd Ladenburschen und so dergleichen, gab denen große Tractamente auf dem Erb. Aber es wollte mir dergestallt nicht schmecken, Herr Schmitz, und wenn ich noch so viele lustige Schreibergehülfen und Ladenburschen bei mir hatte, so würgte es mir in der Kehle, weil ich immer dachte: Sie sind doch nicht deines Gleichen. Natürlich gerieth ich auch durch die Lebensart tief in die Schulden hinein; auf einmal kam mir nun der Jude, der mir vorgeschossen hatte, über den Hals und ließ mir das Erb anschlagen. Ich wurde heruntergepfändet und hatte dann die Erde zum Lager und den Himmel zum Dach. Und so bin ich denn nach und nach, Herr Schmitz, zu dem Leierkasten, in diese Lumpen, in den Hunger und in die Kälte gerathen, und so ein räudiger Bettelhund geworden, wie Sie mich da sehen.

Der arme und jämmerliche Mensch sah

nach dieser Erzählung mit dem Blicke eines so kalten und bodenlosen Elendes vor sich hin, daß es den alten Schmitz, der von Natur weichherzig war, erbarmte. Er begriff nun wohl, daß er von dem unglücklichen Mörder nichts zu befürchten habe, trat ihm daher näher und sagte: Ich fasse noch nicht recht den Grund, weßhalb der Hofschulze Euch den Gerichten entzog, denn, wenn ich auch sonst wohl einsehen kann, warum er mit seinem Freigerichte handthiert, so hätte ihm in diesem Falle Eure öffentliche Verurtheilung doch eine größere Genugthuung gegeben.

O, rief der Patriotencaspar, das ist eben die ausbündige Bosheit des alten Blutsauger's! — Er raufte seine buschichten Augenbraunen. — Denn wie ich nachgehends gehört habe, so sind Zeugen gewesen, zu denen der Bengel, der Fritze, sich berühmend gesagt hatte, er wolle mir an dem Abende auflauern. Nun war der dicke Knüppel neben dem Todten gefunden worden und mein Auge war doch auch weg, also folglich konnte ich mich auf Nothwehr berufen, und den Kopf hätten sie mir nicht runter gehauen, sondern ich wäre vermuthlich mit etwas Gefängniß davon gekommen. Das sah der alte Satan voraus und deßhalb wollte er mich auf seine eigene Hand für Zeitlebens unglücklich machen. Ich habe aber auch eine Wuth auf ihn gehabt die Jahre her bei meinem Leierkasten, Herr Schmitz, ich kann Ihnen nicht sagen, was für eine Wuth. Und lange konnte ich ihm nicht beikommen, aber nun — —

Pfui, sagte der alte Schmitz. Schämt Euch, Caspar, wer wollte so rachgierig sein!

Der Patriotencaspar stürzte seinem Gönner zu Füßen, umschlang die Kniee des alten Mannes mit seinen hageren und haarichten Fäusten, als wollte er ihn um Verzeihung für seine Sinnesart bitten und rief mit hohlem zerreißendem Tone: O Herr Schmitz! Rachgierig muß der Mensch sein, wenn sie ihm Alles genommen haben, sonst verkommt er gar. Ich wäre längst verhungert, aber ich fraß meine Rache, und so blieb ich leben. Es steht wohl geschrieben: Segnet, die Euch fluchen, aber es giebt Keinen, Keinen auf Erden, für den es geschrieben steht, zum wenigsten keinen Unglücklichen.

Nun, und was soll ich mit dieser ganzen sonderbaren Geschichte anfangen? Was treibt Euch, sie gerade mir und jetzt zu erzählen? fragte der Sammler.

Der Patriotencaspar erhob sich und sagte: Herr Schmitz, ich will nun mein Recht haben. Ich habe mein Herze befriedigt und nun will ich mein Recht desgleichen haben. Ich will nicht länger unter dem Banne von meines Gleichen leben, sondern mein Urtel haben von den Gerichten des Königs. Ihnen habe ich die Sache erzählt, weil Sie sich doch auch auf Amtssachen verstehen, damit Sie ein hübsches und richtiges Protocoll aufnehmen, worin Alles gehörig steht von Nothwehr und von den Zeugen, denen der Fritze gesagt hat, er wolle mir auflauern, (denn es leben ihrer noch Einige); damit mir nicht der Kopf abgehauen

wird. Dazu habe ich keine Lust, aber sitzen will ich ein Paar Jahre recht gerne. Im Gefängniß betrage ich mich ordentlich, mache mir Ueberverdienst, komme mil einem guten Attestat vom Director zurück, lege von meiner Sparsumme einen Winkelkramladen an, und dann soll das Donnerwetter dem in die Eingeweide fahren, der mich noch ferner hohnnecken oder verachten will!

Also, Herr Schmitz, thun Sie mir die Gefälligkeit, das Protocoll zu schreiben, ich will dann drei Kreuze darunter setzen und es selbst in die Gerichte tragen.

Der Sammler ließ sich das Jahr, worin die Mordthat vorgefallen war, nennen. Er dachte nach und sagte dann: Caspar, das Protocoll würde keinen Erfolg haben. Die Sache ist verjährt.

Was heißt das: Verjährt?

Das heißt: Ihr mögt über die Sache angegeben werden, oder Euch selbst angeben, ja, ihr mögt, wie Ihr thut, die Strafe begehren, so wird dem keine Statt gegeben, denn nach dem Ablaufe von dreißig Jahren ist eine Unthat ab und todt vor dem Richter. Ihr müßt also Euer Geschick schon so nehmen, wie es einmal liegt und es bis an Euer Lebensende tragen.

[Aus Rache hatte der Patriotencaspar dem Hofschulzen das Schwert Karls des Großen entwendet, welches ein nothwendiges Requisit bei den Freigerichten war und dessen Verlust

dem Hofschulzen, wie Caspar sehr gut wußte, sehr schmerzhaft war.]

Auf der Kammer, worin er das Schwert Karls des Großen verwahrte, saß oder lag der Hofschulze blaß und halb betäubt neben der eisenbeschlagenen Kiste. In diesem Zustande war er von einer Magd, die vor der Kammer vorbeiging, gefunden worden, kurz nachdem er sich die Treppe hinauf begeben hatte. Sie war erschreckt hinunter gesprungen und hatte von dem Vorfalle Lärmen gemacht, den einige Vorübergehende weiter trugen.

Die Magd kehrte mit Essig zurück und bestrich ihres Brodherrn Schläfe. Das einfache Mittel brachte ihn auch bald wieder zu sich selbst, denn der Schlagfluß war eine Vergrößerung des Unfalls, der den alten Bauer betroffen hatte. Er war nur von einem Schwindel und von jener Betäubung befallen worden, wie sie die Folgen eines plötzlichen großen Schrecks zu sein pflegen, besonders bei alten Leuten. Als er von dem scharfen Geruche des Essigs wieder erwachte, hob er sich, ohne daß ihn das Mädchen zu unterstützen brauchte, sogleich strack auf seine Füße, fuhr mit der Hand über die Stirn und warf seinen ersten Blick in die Kiste, deren Deckel aufgeklappt war. Mit einer Mischung von Entsetzen und Kummer kehrte aber der Blick des alten Mannes in sich zurück; er klappte hastig den Deckel zu, als wollte er den Verlust seines Theuersten jedem Auge verbergen und trieb die Magd an, ihn zu verlassen. Diese fragte zwar, was dem Baas zugestoßen sei, erhielt jedoch keine andere Ant-

wort von ihm, als, daß ihn eine plötzliche Schwäche, vielleicht von dem vielen Plaisir, welches gestern und heute gewesen, [die Verheirathung seiner Tochter war gefeiert worden] angewandelt habe.

Als er auf der Kammer allein war, stand der Hofschulze erst eine geraume Zeit mit übereinander geschlagenen Händen ohne sich zu regen, da. Dann setzte er sich auf die Kiste und nahm seinen Kopf in beide Hände, um alle Winkel des Gedächtnisses zu durchforschen. Darauf erhob er sich, öffnete abermals die Kiste, wie wenn er es nicht für möglich halte, daß das Schwert daraus habe verschwinden können, ließ aber augenblicklich den Deckel zufallen, da er wohl sah, daß er nur in die Leere blicke, und stöhnte wie ein verwundeter Stier.

Nach diesem begann der Alte ein stummes eifriges Suchen in der Kammer. Er kehrte jedes Geräth um, er durchspürte jeden Winkel, er leerte alle Kisten und Kasten aus, welche dort vor und hinter dem Saatlaken umherstanden. Kein Platz blieb undurchforscht, aber alle diese Mühe war vergebens, denn das Schwert zeigte sich nirgends. Indem hörte er unten die Stimme seines Eidams und seiner Tochter, so wie der Freunde und Nachbarn, welche von der Tanzgesellschaft herbeigekommen waren, um nach ihm zu sehen. Rasch verließ er die Kammer, um nicht in seinen Anstrengungen betroffen zu werden und ging hinunter, scheinbar gefaßt. Dort stellte sich Alles mit Fragen nach seinem Befinden um ihn, worauf dieselbe Antwort gab, welche schon die Magd

empfangen hatte und hinzufügte, daß ihm wieder ganz wohl sei. Er bat die Leute, sich in ihrer Lustbarkeit nicht stören zu lassen und wieder zum Tanze zurückzukehren; eine Aufforderung, welcher Mehrere folgten, Andere aber auch nicht. Diese blieben vielmehr im Hofe, weil sie an dem Tanze kein Vergnügen hatten, es kamen noch fortwährend Leute vom Jürgenserbe und so war ein beständiges Ab- und Zugehen von Menschen.

Als nun der Hofschulze sah, daß er der Zeugen nicht quitt werde, beschloß er alles Fernere auf die Nacht zu ersparen. Er setzte sich still in seine Stube und sagte dem Eidam, er möge die Mitgift nach Hause tragen, was dieser auch mit einem Gehülfen that. Mehrere Nachbarn stellten sich zu ihm und mit diesen sprach er nun so ordentlich und vernünftig, wie immer seine Sitte war. Niemand merkte ihm etwas an, und nur wer gewußt hätte, was vorgefallen war, würde aus seinen geschwollenen Stirnadern, aus den Augen, die zuweilen hervorquollen, und aus den Griffen, die der Alte hin u. wieder nach seiner Brust that, auf das, was in ihm vorging, haben schließen können.

Es war so spät geworden, daß die Nachbarn sich zurückgezogen, die Knechte und Mägde sich schlafen gelegt hatten und das Feuer auf dem Heerde erloschen war. Der Hofschulze verschloß darnach alle Thüren des Hauses und bereitete sich zu seinem Werke, welches er für die Nacht erspart hatte. Für ganz einsam hielt er sich, aber er war belauscht. Als die Thüren

abgeschlossen wurden, schlich sich eine dunkele Gestalt zu der Späherstelle im Eichenkamp und setzte sich dort nieder, das Gesicht nach dem Oberhofe gewendet. Es war der einäugige Spielmann, welcher inzwischen gehört hatte, daß sein Feind nicht am Schlage gestorben sei und nun sehen wollte, ob ihm nicht wenigstens die Qual aufliege, welche der Nachsüchtige ihm in heißem Grimme anwünschte. Nicht lange durfte er auf die Freude dieses Anblicks warten. Denn bald leuchtete in dem dunkelgewordenen Oberhofe ein Licht auf.

Aha, sagte der Spielmann, jetzt giebt er sich an's Suchen. — Das Licht begann eine Wanderung, jetzt erschien es hier, dann zeigte es sich da. — Nun sucht er in den Stuben, sagte der Spielmann. Zuweilen verschwand es. — Hinten hinaus liegt auch nichts! frohlockte der Spielmann. Plötzlich kam es wieder rasch zum Vorschein. — Da bist du ja schon gewesen! murmelte der Feind voll ingrimmiger Lust. So begleitete er jeden Schritt des verrätherischen Lichtes mit seinem Hohne. Wie das Licht nicht müde ward zu wandern und der Reiche in seiner verzweiflungsvollen Anstrengung mit ihm, so ward der Bettler draußen im Dunkeln nicht müde, das Licht und den Reichen zu verspotten. Endlich als es auf Mitternacht ging, und der Schein noch immer da und dort flammte, konnte er sich nicht mäßigen, sondern er feierte seinen nächtlichen Triumph durch ein Lied, welches er auf dem Leierkasten tönen ließ. Es war eins der sanften, stillen Lieder, welche das Volk auf den Gassen zu hören bekommt,

er aber riß an dem Griff, daß die Walze, heftig umgeschwungen, die langsame Weise in das wildeste Allegro trieb.

Damals um diese Mitternachtstunde saß auf dem Flure im Oberhofe der alte Bauer und ruhte eine kurze Zeit lang von seinem Suchen aus. Das Licht stand neben ihm und in dessen mattem Scheine glichen die gefurchten Züge des Antlitzes tiefen Gräben, die sich durch ein graues Feld ziehen, denn seine Gesichtsfarbe war von Schmerz und Gram um den ihm unbegreiflichen Verlust aschfahl. Die Augen waren fast aus ihren Höhlen getreten, und er sah starr mit ihnen auf den Boden. Alles hatte er unten durchsucht, selbst das Stroh in dem Stalle umgewendet und nichts gefunden.

Jetzt erhob er sich, um in dem ersten Stock des Hauses nachzusehen. Das Licht vor sich hinhaltend, ging er zitternd und gebeugt langsam die Treppe hinauf und hielt sich am Geländer. Oben stand er still und überschlug, wo er seine Forschungen anstellen müsse. Denn auch in dieser verzweiflungsvollen Seelenstimmung verließ ihn seine Bedächtigkeit nicht. Er erinnerte sich, daß er in der Kammer, worin die Kiste stand, schon gleich nach dem Wahrnehmen des Raubes nichts undurchstöbert gelassen hatte; dort also wäre jede erneute Mühe umsonst gewesen. Aber alle anderen Gemächer, Gelasse, Ecken und Winkel durchspähte er. Er rückte die Schränke ab, wo dergleichen standen, und blickte hinter jede Kiste. Er öffnete die Schränke und Kisten, bückte sich über sie und leuchtete hinein. Jedes Geräth, welches einen

Gegenstand verbergen konnte, nahm er auch hier von seinem Platze und sah nach, ob das Schwert nicht dahinter liege. Ueber diesem stillen und vergeblichen Suchen gingen wieder mehrere Stunden hin. Der Morgen begann schon zu dämmern.

Wie der alte Mann so, unaufhörlich gehend, sich bückend, spähend, nie übereilt in seinen Bewegungen, aber auch nimmer rastend, umherwanderte, gewährte diese unablässige, stumme, stäte, gleichmäßige Mühe einen peinlichen und fast schauerlichen Anblick. Wäre er rascher in seinen Bewegungen gewesen, so würde man ihn haben einem Raubthiere vergleichen können, welches nach seinen Jungen sucht; so aber, wie er sich verhielt, glich er einer ewigen, todten, stillwühlenden Naturkraft. — —

Der Schweiß troff ihm von der Stirne. Er seufzte tief und machte sich jetzt auf den Weg nach den Söller, dem letzten noch undurchforschten Raume des Hauses. Als er in die Nähe der Söllertreppe kam, stand er jedoch plötzlich still und ein Schauder schüttelte seine Glieder. Nachdem dieser Schauder vorüber war, hatten seine Züge ein verändertes Ansehen gewonnen. Die Muskeln des Antlitzes spannten sich straff an, die Augenhöhlen wurden weiter, in seine Augen trat ein seherischer Glanz, sie blickten unbeweglich mit geisterhaftem Blicke vor sich hin, als schaue er etwas ein Ding oder einen Ort, und plötzlich griff er mit der Hand nach der Luftgestalt, die ihm der

auf der Höhe seiner Anstrengungen gewordene ekstatische Zustand vorspiegelte. Jene Handbewegung brachte ihn zu sich selbst zurück. Er blickte nun mit seiner gewöhnlichen Art um sich her, strich sich über die Stirne, die Anspannung der Muskeln ließ nach, die Braunen sanken herunter, die Augenhöhlen nahmen ihre gewöhnliche Größe an, er sah aus, wie zuvor. Der ganze Paroxismus hatte nur wenige Sekunden gedauert. Aber ohne Zweifel war während desselben etwas Außerordentliches in ihm vorgegangen. — Also da liegt es! murmelte er froh und beruhigt, und stieg raschen Schrittes die Söllertreppe hinauf.

Oben achtete er dessen nicht, daß er mit dem brennenden Lichte neben Stroh und Heu vorbeiging; eine Unvorsichtigkeit, wofür jeder Knecht ohnfehlbar den Dienst bei ihm verwirkt haben würde. Geraden Schrittes ging er auf den Verschlag zu. — — Mit der Sicherheit Eines, der weiß, daß ihn seine Vermuthung nicht täuscht, machte er die Thüre auf und sah sich im Verschlage um.

Aber als er nun das Lagerstroh umgekehrt und die wenigen Sachen, welche der enge, kahle Raum enthielt, hinweg gethan hatte, brach er gewaltsam zusammen. Denn zwischen diesen vier leeren Bretterwänden war das Schwert Karl's des Großen auch nicht zu finden. Das brennende Licht entsank seiner Hand, er setzte sich oder fiel vielmehr auf einen dort stehenden Kasten und stieß einen furchtbaren Schrei aus, einen von den Lauten, die sich nicht beschreiben lassen, weil die Natur in ih-

nen ihre eigensten, nur sich selbst vorbehaltenen Rechte übt.

Das Licht schwelte mit seiner Flamme auf dem Fußboden in der Nähe des umherzerstreuten Strohes. Der Hofschulze aber hatte kein Auge für diese Feuersgefahr. Er blieb auf dem Kasten sitzen. Die Kniee hatte er zum Haupte emporgezogen, die Arme auf die Kniee gestemmt und mit seinem Munde nagte er an den Händen. So blieb er, ohne daß er sein Lager aufgesucht hätte, oben, bis es heller Tag geworden war.

Wie der einäugige Spielmann seine Absicht bei einen leidenschaftlichen Juristen erreicht.

Geht doch etwas voran, Jochem, und haltet mir den Menschen da seitab; Ihr wißt, daß ich mit Betrunkenen nicht gern zu schaffen habe.

Jochem ging voran und der Oberamtmann folgte in gemessener Entfernung. Er sah, daß der Alte mit dem Betrunkenen sich in ein Gespräch gab, und rief, was da vor sei? Jochem kam zurück und meinte, das sei der curioseste Fuselichte, der ihm jemals vorgekommen. Bloß die Beine sind benebelt, sagte er, im Uebrigen ist der wüste Kerl vernünftig und spricht verständlich wie ein nüchterner Mensch von Protokoll und Mord und Todtschlag.

Als der Oberamtmann diese Worte hörte, horchte er hoch auf. Was giebt es denn damit? fragte er sehr gespannt. Sein Wider=

wille gegen den Betrunkenen war viel kleiner als seine Neugier nach dem Protocolle und nach dem Mord und Todtschlag. Er ging daher zu dem Patriotencaspar, der wirklich einen eigenen Rausch hatte, von dem so zu sagen nur die Extremitäten angegangen waren, das Gehirn aber unversehrt geblieben war. Ein nicht seltener Fall bei erschöpften Körpern. Der betrunkene Spielmann rief dem Oberamtmann gleich entgegen: Könnt Ihr mir ein Protocoll machen, he?

Mein Freund, das könnte ich allerdings wohl, versetzte der Oberamtmann mit einem juristischen Lächeln.

Nun denn, so kommt Ihr mir ja wie ein wahrer Retter in der Noth entgegen, rief der Spielmann und wollte den Oberamtmann umarmen. Dieser wich zurück, darüber verlor Caspar das Gleichgewicht und fiel mit der Nase auf die Erde. Er raffte sich aber gleich wieder empor, ließ den Fall sich nicht anfechten und fuhr fort: Macht mir ein Protocolle, und ich will Euch zeitlebens dankbar sein.

Aber was soll denn in dem Protocolle stehen? fragte der Oberamtmann. — Herr, sagte der alte Jochem, wollen Sie nicht weiter nach dem Oberhofe? — Ich bitte Euch, Jochem, laßt mich doch; man muß jeden Menschen anhören, versetzte ungeduldig der Oberamtmann, dessen Theilnahme an diesem nach einem Protocolle durstigen Trunkenen sichtlich wuchs.

Mord und Todtschlag soll darin stehen! rief der Patriotencaspar. — Ich habe einen

Menschen todtgeschlagen und Keiner will mir ein Protocoll darüber machen, auf das ich mein Recht und meine Strafe empfange, wie sich gebührt.

Die Gestalt des Oberamtmanns verwandelte sich bei dieser unerwarteten Nachricht zu der hölzernen Säule, an welcher er seine Inculpaten züchtigen ließ. Ein solcher Fall war ihm nie vorgekommen. Auch der alte Diener zeigte sich erstaunt und rief: Ich sag's ja immer, wenn man aus Schwabenland heraus ist unter die Franken und Sachsen und Polacken gekommen, hört Recht und Gerechtigkeit auf. 'S ist a wüst Volk haußen.

Ihr habt einen todtgeschlagen und sie wollen kein Protocoll darüber aufnehmen? fragte der Oberamtmann einigermaßen entsetzt.

Richtig Einen todtgeschlagen und keine Möglichkeit, mein Protocoll darüber gemacht zu kriegen! erwiederte der Spielmann.

Der Oberamtmann bedachte sich, senkte das Haupt, spannte in dieser denkenden Stellung den Makintosh wie einen Wandschirm aus, und sagte dann: Dieser Mensch ist entweder verrückt, denn der Trunk hat ihn, wie augenscheinlich, nicht um seinen Verstand gebracht, oder es herrscht eine Nachläßigkeit der Behörden hier, die ohne Beispiel sein dürfte. — Er hielt dem Patriotencaspar die fünf Finger seiner rechten Hand vor die Augen und fragte: Was seht Ihr da?

Fünf Finger, versetzte der Spielmann.

Guckt einmal da oben hinauf. Was seht Ihr über Euch?

Den Himmel. Es ist aber noch Haarrauch, deßhalb sieht man nicht viel vom Himmel.

Sagt mir die Wochentage her. — Der Spielmann nannte alle Tage vom Sonntag bis zum Samstag in ihrer gehörigen Reihenfolge.

Welches sind die zehn Gebote? Der Spielmann hob von dem „nicht andere Götter haben neben mir" an und ließ keins aus.

Nach dieser Geisteserforschung sprach der Oberamtmann: Dieser Mensch ist so wenig irr als ich oder Ihr, Jochem. Folglich ein geständiger Todtschläger, der von Reue und Gewissensbissen zerfleischt, sich angiebt, dennoch nicht eingezogen, ja nicht einmal zur Anzeige gelassen wird. Schöne Wirthschaft! Was für ein Staat! Kommt mit hinein in jenes Haus, sagte er zum Patriotencaspar, es wird ja wohl ein Bogen Papier nebst Feder und Dinte darin zu haben sein. Ich will etwas kurzes Schriftliches von Euch aufnehmen und mir während dessen überlegen, was weiter in der Sache zu thun ist.

Fünftes Kapitel, worin der Hofschulze seine letzte Rede über allerhand wichtige Gegenstände hält.

An einem der nächsten Tage ging der Diaconus auf das Gerichtshaus, wo er als Zeuge vernommen werden sollte. Mehrere Menschen, die gleich ihm hinbeschieden worden waren, standen unten vor der Thüre, und An=

dere sprachen mit ihnen über den Gegenstand, der vor einigen Wochen die größte Verwunderung im Städtchen erregt hatte, dann den Leuten aus dem Sinn gekommen war, und nun, als das Gericht die Sache wieder aufnahm, von Neuem zu reden gab.

Die Zeugen sollten über den Patriotencaspar und den Oberhof verhört werden. Der Oberamtmann war nämlich an jenem Tage, wo er den Einäugigen traf, über den Fall in's Klare und mit einer protocollarischen Darstellung desselben zu Stande gekommen. Auch er überzeugte sich zwar, daß die Sache verjährt sei, gleichwohl meinte er, sie habe eine solche Gestalt, daß wenigstens das Thatsächliche in aller Form Rechtens festgestellt werden müsse. Er trug daher, was er geschrieben, zu dem Vorstande des Gerichts, gab die nöthigen Erläuterungen dazu und das Gericht ging ebenfalls in die Ansicht ein, daß ein geständiger Mörder, wenn auch von noch so alter Zeit her, wenigstens vor der Hand nicht auf freien Füßen stehen und unverhört bleiben dürfe.

Man schritt daher gegen den Patriotencaspar zur Verhaftung. Dieser hielt von dem Leiterwagen herunter, auf den man ihn einbrachte, Reden an das Volk, verfluchte die Gerichte von seines Gleichen und pries die Gerichte des Königs, vor denen er nunmehr seine alte Schuld abbüßen wolle. Zugleich berühmte er sich des Torts, den er seinem Todfeinde angethan. Das Gericht wollte sich indessen auch nicht so ohne Weiteres mit einer vielleicht nachher getadelten Arbeit belasten, fragte daher hö-

heren Ortes an, von da geschah eine Rückfrage noch weiter hinauf und die Bescheidung erfolgte erst nach mehreren Wochen. Sie ging dahin, daß allerdings, um die Sache aufzuklären, die nöthigen Vernehmungen geschehen sollten.

Gerade kurz vor den Tagen, von welchen hier die Rede ist, war jene Bescheidung eingetroffen.

Besichtigungen wurden daher vorgenommen, Zeugen abgehört und diese Dinge brachten die Angelegenheit wieder in das Gedächtniß der Menschen zurück. Die sonderbare Art von Macht, welche der Hofschulze ausgeübt, kam zur Sprache, der einäugige Frevler hatte kein Hehl, daß er seinem Feinde das Schwert an einen verborgenen Ort weggethan habe und obgleich dieser Thatumstand kaum ein Verbrechen, sondern mehr nur einen Muthwillen darstellte, so war es doch gerade, und was mit ihm zusammenhing, wodurch die Leute am meisten beschäftigt wurden. Man verwunderte sich, daß ein Uraltes, längst Verschollenes sich wie eine unabhängige Macht im Staate hatte hinstellen können.

Auch der Name des Diaconus gerieth auf die Zeugenliste. Die Untersuchung ruhte in den Händen eines Richters, der sich viel mit historischen Studien beschäftigte, und diese fanden hier reichliche Nahrung. Er machte daher die Sache wohl weitläuftiger, als sie streng genommen zu werden brauchte, und hörte Jeden ab, der einigen Aufschluß über das Wesen des Oberhofes und das Treiben seines Besitzers zu geben vermochte. Deßhalb hatte er

den Diaconus gleichfalls vorladen lassen, weil dieser, wie bekannt war, viel mit dem Hofschulzen verkehrte, obgleich er von dem eigentlichen Gegenstande der Nachforschungen nicht das Mindeste wußte.

Man ließ den Diaconus seines Standes wegen nicht im Zeugenzimmer warten, sondern berief ihn sofort in die Verhörstube. Dort wohnte er einem sonderbaren Auftritte bei. An den Schranken stand der einäugige Mörder und in einer Ecke saß der Hofschulze, über dessen verfallenes Aussehen der Diaconus erschrak. Der Mörder stand ganz strack da, und sein reicher Feind saß in zusammen gekrümmter Haltung. — Noch einmal fordere ich Euch auf, sagte der Richter zum Patriotencaspar, mir zu entdecken, wohin Ihr das Schwert gethan habt, bedenkt, daß Ihr durch hartnäckiges Verläugnen Euer Schicksal erschwert. — Hofschulze, sagt ihm in's Gesicht, daß Ihr Euer ganzes Haus danach vergeblich durchsucht habt, daß es also nicht im Oberhofe liegen könne.

Wenn der Mensch keine Hexenmeister Künste ausgeübt und es in einen Balken inwendig hineingehext hat, so liegt es draußen irgendwo und der Bösewicht muß wissen, wo es liegt, sagte der Hofschulze, indem er einen Blick des grimmigsten Zornes auf den Entwender warf.

Der Einäugige, der mehr seinen Feind im Auge behielt, als den Richter, versetzte: Und dennoch liegt es im Oberhofe, Hofschulze, aber finden werdet Ihr es schwerlich, wenn Ihr nicht das ganze Haus von Grund aus umreißt,

Und das ist eben meine Freude, daß Ihr das wissen sollt, und daran vergehen, daß es Euch so nahe ist und dennoch verborgen bleibt. Mein Schicksal weiß ich. Daumenschrauben und Leiter gelten nicht mehr; Ihr könnt mich also höchstens länger sitzen lassen, Herr Richter, und das mögt Ihr thun, denn ich schweige und werde schweigen, müßte ich auch hundert Jahre absitzen. Wo das Schwert liegt, diese Sache geht mit mir in die Grube.

Der Richter, welcher gar zu gern das alte Schwert gesehen hätte, fuhr den hartnäckigen Verläugner heftig an, der Hofschulze aber richtete sich auf, unterbrach ihn und sagte mit plötzlicher Hoheit: Lasset es gut sein, Herr Richter, wenn meine Bitte etwas gilt, denn ich habe mich besonnen und dieser Bösewicht wird nichts verrathen. Ich werde mich ohne das Schwert zu behelfen wissen.

Der Richter ließ den Patriotencaspar abführen. Seid nun so gut, sagte der Hofschulze, die Sachen von mir aufzunehmen, die mit den anderen Dingen stimmen, welche bereits von mir geschrieben stehen.

Der Richter schien etwas in Verlegenheit zu gerathen und erwiederte: Das gehört ja nicht zur Sache und ich muß überhaupt erst den Herren Diaconus vernehmen. — Dessen Verhör war kurz, es drehte sich eigentlich um Nichts. Der Hofschulze wartete ruhig die Beendigung ab; dann wiederholte er seine frühere Bitte. — So weit ich Euch im Allgemeinen verstanden habe, sagte der Richter, wollt Ihr

Sachen aufgeschrieben wissen, die sich nicht ziemen.

Nicht ziemen! rief der Hofschulze mit erhöhter Stimme. Ich habe Euch auf alle Fragen nach der Heimlichkeit und wie ich sie verwaltet, Rede gestanden, und nun verlange ich auch mit der Manier, daß meine Auskünfte und Zusätze gehörig dazu gethan werden, und so weit mir die Rechte bekannt sind, dürft Ihr mir die Zunge nicht stumm machen.

Nun denn, rief der Richter halb ängstlich halb ärgerlich seinen Schreiber zu, zeichnen Sie auf, was der Alte sagt.

Ja, alt bin ich, und alt ward ich in Ehren, versetzte der Hofschulze gelassen. Der Diaconus wollte gehen. — Nein, bleiben Sie, Herr Diaconus, sagte der Hofschulze, es ist mir gar sehr lieb, daß Sie zufällig hier sind, denn ich ästimire Sie als einen frommen und gelehrten Mann von Herzen, und es kann mir nicht schaden, wenn auch Sie meiner Art und Manier Zeugenschaft geben. — Herr Scribent, sagte er zu dem Schreiber so gebietend, als habe er an Gerichtsstelle zu befehlen, schreibet genau auf, was ich zu wissen thue.

Herr Richter, ich mag mit meinem Schwerte und mit der Heimlichkeit am Stuhl wohl wie ein Narr da in den Schriften stehen, und Possen, wenn mir recht ist, nannte der junge vornehme Herr, an dem ich mich in meiner Angst vergreifen wollte, die Sachen, woran mein Herz gehangen hat. Ich will aber jetzt expliciren, was vor eine Bewandniß es mit diesen [Sachen] gehabt hat. Allerhand habe ich erlebt in

der Bauerschaft, Friedenszeiten und Kriegesläufte, und Hagelschlag, Ueberschwemmung, gute Ernte und Mißwachs und Viehsterben. — Nun sah ich denn, seitdem ich in die Jahre getreten war, wo das Menschenkind anfängt nachzudenken, daß hin und her die Herren kamen, die sich auf die Schreiberei verstehen und auf das Besserwissen als die Leute, welche die Sache angeht, und die kuckten nach, wenn Alles geschehen war, das Korn niedergetreten und das Vieh in den letzten Zügen lag und die Wässer wieder im Ablaufen sich befanden. Hatte aber gar der Feind geplündert und ravagirt, da kamen sie vollends erst lange darnach und notirten sich's auf, denn während der Gefahr war meistens keiner der Herren zu finden.

Die Herren thaten dann ordiniren, wie Alles wieder in Richtigkeit zu bringen sei, mehrestentheils aber sagten sie Sachen des Sinnes und Verstandes, daß wenn der Hagel nicht gefallen wäre, so hätte sich das Korn nicht umgelegt, und ohne die Lungenfäule müßten die Kühe noch am Leben sein. Unterweilen wurde auch wohl einiges Geld geschickt, es kam aber selten an den Rechten, und im Ganzen rappelten Diejenigen sich am besten wieder heraus, welche nicht auf die Hülfe der Herren da draußen warteten, sondern sich selber halfen, wohingegen ich manche Menschen habe ganz herunterkommen sehen, die immerdar bei jedem Unfall meinten, es müsse nun von da draußen ihnen das Malheur gutgemacht werden.

Erstaunend absonderlich aber war eine Sache. Mitunter machte ein Herr von der

Schreiberei unter uns Bauern Dinge, worüber wir lachen mußten und dann traf es sich wohl, daß ein solcher Herr ein Paar Jahre darauf von weit her mit 4 Pferden durch die Bauerschaft gefahren kam und hatte eine Miene, als habe er bei Erschaffung der Welt mitgeholfen und allerhand bunte Bänder vorne am Rocke.

Dieses Alles nun in meinen einfältigen Gedanken betrachtend, vermeinte ich letzlich, daß die Herren von der Schreiberei da draußen uns Bauern eigentlich wenig hülfen, und das auch eigentlich nicht wollten, sondern nur schreiben und sich nach und nach in die Wägen mit vier Pferden hineinschreiben. Und Gott verzeihe mir die schwere Sünde, einstmalen, als ich bei einem Rübsenfelde vorbeiging, worinnen die Pfeifer waren, so fielen mir die Herren ein und wußte nicht, wie das geschah. — Nun auf der anderen Seite hatte ich meine Reflexion, wie das Wesen in der Welt so eigentlich bestellt sei. Da dachte ich (denn ich habe immer in meinem Leben Nachgedanken gehabt) daß ein ordentlicher Mensche schon durchkommt, der auf Wind und Wetter achtet, und auf seine Füße schaut und in seine Hände und sich mit seinen Nachbarn getreulich zusammenhält.

Sehet, Ihr Herren, darauf kommt es mehrestentheils nur an. Und nach diesem gewöhnte ich mir selbst zuerst die Gedanken nach Hülfe von draußen ab, zahlte meine Steuern und trug meine Lasten, im Uebrigen aber hielt ich mich vor mich und ließ es mir lieber, wenn ein Malheur passirte, etwas sauerer werden, als daß ich die Herren da draußen um Beistand an-

gesprochen hätte. Hernach gewöhnte ich es auch den Leuten um mich herum ab. Sie nahmen an mir ein Exempel, und so thaten wir Nachbarn uns allmählig zusammen, sprangen einander bei, ordinirten unser Wesen für uns, und kam von vielen Sachen, um die sie anderer Orten ein großes Halloh erheben, nichts über die Gemarkung hinaus. Und als der Mordhund da, der mir nun mein Schwert gestohlen hat, an meinem Sohne zum Missethäter geworden war und zufälligerweise auch ungefähr um die nämliche Zeit Einer am Stuhle droben nach unserer alten Regel und wie der hergebrachte Orden ist, wissend gemacht werden sollte, kam es mir ein, diese alte heimliche Sache zu brauchen wider den Todtschläger und es glückte und ich setzte ihn aus dem Frieden, feimte ihn in's Elend hinein und machte ihn zum Zeichen vor Großen und Kleinen, daß Keiner Unrecht thun dürfe. Als aber die Sache erst einmal im Gang war, gelang sie immer besser; wenige Processe wurden in das Amt getragen, und die meisten Frevel gar nicht angezeigt, sondern machten die Scherereien unter uns ab. Denn über Mein und Dein und wem die Mauer gehört und jener Wiesenstreifen, kann man schon selbst mit seinem Bauerverstande fertig werden. Wenn aber wo eingebrochen ist, so kennt fast immerdar das Dorf den Dieb, was freilich oft nicht strenge zu beweisen steht, wornach denn ein solcher angezeigter Spitzbube frech und zum Scandal ganz schandhaft umhergeht und sich seiner Beute wohl noch gar erfreut, die der Bestohlene nicht

niederkriegt. Handhabten also selber Recht und Gerechtigkeit in allem Frieden und konnte uns Niemand darum anfassen, denn wir thaten Keinem was zu Leide, sondern gingen nur nicht mit dem Ungerechten und Frevelhaften um, wenn wir ihn in die Feime gesetzt hatten; es entstand aber weit größere Furcht dieserhalb unter den Leuten als vor Urtel und Gefängniß.

Die Rede des alten Bauern rauschte in ihren rohen und strudelnden Ausdrücken wie ein Waldbach daher, der über Wurzeln, Knoten und Kiesel strömt. Er sprach ohne zu stocken. Der Richter wollte ihn unterbrechen, der Hofschulze aber sagte: Ich bitte und ersuche Euch, Herr Richter, mich gänzlich aussprechen zu lassen, denn noch Manches habe ich zu veroffenbaren. — Herr Richter und Herr Diaconus, wenn wir so unser Wesen für uns allein in Geschick brachten, so waren wir darum keine Unruhstifter und Tumultuanten. Denn hatten wir auch die Herren von der Schreiberei nicht ganz sonderlich in der Aestimation, so schlug uns doch jederzeit das Herz, wenn wir an den König dachten. Ja, ja, gegenwärtig schlägt mir mein Herze in meinem Leibe, da ich seinen Namen ausspreche. Denn der König, der König muß seyn, und nicht ein Buchstabe darf abgenommen werden von seiner Macht und von seinem Ansehen und von seiner Majestät. Weil er nämlich der oberste General und der allerhöchste Richter und der gemeine Vormund ist. Denn es arriviren freilich mitunter Sachen, darin man sich nicht selbst helfen kann und

nicht zu rathen weiß mit seinen Nachbarn. Da ist es dann Zeit, daß man den König anruft in der Noth. Aber, wie ein ordentlicher Mensch, der dem lieben Gott nicht um jede Bagatelle Molesten macht, als zum Beispiel, wenn Einem der kleine Finger weh thut an der linken Hand. Sondern wo die Creatur nicht mehr aus noch ein weiß, da schreit sie zu ihm, also soll der König nicht angeschrieen werden um jeden Groschen, der mangelt, sondern in der rechten ächten Noth allein, und zu allen übrigen Tagen soll man nur sein Herz erfreuen und erquicken an dem Könige; denn er ist das Abbild Gottes auf Erden. Zum Plaisir ist uns hauptsächlich der König gesetzet und nicht zum Hans in allen Ecken. Aber wo nun der Geängstete und Bedrängte seinem Leibe keinen Rath mehr weiß, da thut er sich aufmachen und steckt Brod und sonstigen Mundproviant zu sich und thut viele Tage gehen. Und endlich stellt er sich an Ort und Stelle vor das Schloß und hebt sein Papier in die Höhe und dieses sieht der König und schickt einen Laquaien oder Heiducken, oder was für Kramerei und Package er sonst um sich hat zu seiner Aufwartung, herunter, und läßt sich das Papier bringen und lieset es, und hilft, wenn er kann. Wenn er aber nicht hilft, so steht nicht zu helfen, und das weiß dann der arme Mensch, geht stille nach Hause und leidet seine Noth wie Schwindsucht und Abnehmungskrankheit.

Sie sagen, er mache sich nichts aus den Leuten; dieses ist aber eine grobe Lüge, denn er hat die Unterthanen sehr gerne, und behält

es nur bei sich, und ein recht gutes Herz hat er, wie es ein deutscher Potentat haben muß, und ein sehr prächtiges. Es ist erstaunlich und eine Verwunderung kommt Einen an, wenn man die Männer, die davon wissen, hat erzählen hören, wie er sich in der grausamen Noth, als der Franzose im Lande hausete, so zu sagen das Brod vor dem Munde abgebrochen hat, und hat seinen Prinzen und Prinzessinnen zu Geburtstägen und Weihnachten nur ganz erbärmliche Präsente gemacht, bloß, damit er den armen Unterthanen, die ganz ausgesogen waren, nicht viel koste. Dieses segnet ihn nun der liebe Gott an seinen alten Tagen in Fülle, und er ist wieder recht in guten Umständen und ganz wohl auf, und Gott erhalte ihn lange dabei! Und noch neulich hat er einem armen Menschen in unserer Nachbarschaft, den Einer wegen Zinsen und Lasten mitten im Winter hatte vom Hofe herunter subhastiren lassen wollen, das Geld aus seiner Tasche gegeben, und wenn er kann, soll ihm der es wieder geben, und wenn er nicht kann, so thut es auch nichts, hat der König gesagt.

Deßhalb haben wir immer, mochten wir auch von vielen Geschichten um uns herum nichts wissen, wenn wir anstießen, gerufen: Der König soll leben!

Jetzt komme ich auf meine letzte Sprache Herr Diaconus und Herr Richter. Wenn der Mensch bei sich fertig ist, so gehen seine Gedanken wandern mit den Wolken, die da ziehen, und mit den Lastwagen, die vorbeifahren über den Hellweg. Und so gingen die meinigen auch

mit unter über Börde und Haarstrang hinaus und ich dachte, wenn nun da draußen sich auch Jedermann so lernte auf sich verlassen, und stellte sich zusammen mit seines Gleichen, der Bürger mit dem Bürger, der Kaufmann mit dem Kaufmann, der Gelahrte mit dem Gelahrten und auch der Edelmann mit dem Edelmanne, und machten ihre Sachen mehrentheils untereinander ab, ohne die Herren von der Schreiberei draußen, so wären die Pfeifer aus der Rübsaat gethan und es müßte eine ganz herrliche und kostbare Wirthschaft geben. Denn die Menschen wären dann nicht wie die dummen Kinder, die immer schreien: Vater! Mutter! wenn sie einen Augenblick allein sind, sondern gleichsam ein Fürst wäre Jeder bei sich zu Hause und mit seines Gleichen. Dann wäre auch erst der König ein recht großer Potentate und ein Herr sonder Gleichen, denn er wäre König über vielmal hundert tausend Fürsten.

Dieses ist nun die Moral von der Heimlichkeit am Stuhle und von dem Schwerte von Carolus Magnus und von den sogenannten Possen, die ich getrieben. Schreibet Alles recht genau auf, Herr Scribent, was ich gesagt habe denn ich will nicht wie ein einfältiger Mann in Euren Schriften stehen, und es soll mir ganz lieb sein, wenn meine Meinung noch Andere zu lesen bekommen und es reflectirt mich nicht, wenn sie selbst bis zu dem König getragen wird. Von diesem habe ich nie etwas zu bitten bedurft, und ich gebrauche ihn nicht zu meines Leibes Nothdurft. — Aber voll Freuden bin ich immer gewesen, sein Unterthan zu sein wie

ein geborener Fürst und mein Herz habe ich an ihm erfrischet all mein Lebtage.

Leuchtend waren die hellblauen Augen des Hofschulzen während des letzten Theils dieser Rede geworden, seine weißen Haare hatten sich wie Flammen emporgerichtet, die Gestalt stand wieder groß und gerade da. Der Richter sah vor sich nieder, der Diaconus dem Alten in das Antlitz; er gemahnte ihn wie ein Prophet des alten Bundes. Mit höflicher Verbeugung und stillem Gruß entfernte sich der alte Bauer.

Der Diaconus folgte ihm tief bewegt. Draußen holte er ihn ein, legte ihm die Hand auf die Schulter, schüttelte seine Rechte und sagte ergriffen und gerührt: Ihr habt mich erbaut, Hofschulze. Jetzt aber will ich als Euer Seelsorger und Priester Euch erbauen.

Der Alte war im Vorsaale schon wieder der schlichte Bauer geworden, der krank und angegriffen aussah. Thun Sie das, sagte er, Herr Diaconus, denn Zusprache ist mir Noth. Ich habe gar zu viel Verdruß gehabt letzthin. Ich kann es nicht überkriegen, daß die Schaam geblößt ist von den heimlichen und scheuen Dingen, und sie nun umhergetragen werden in den Schriften und von dem jungen Herren in's Reich geschleppt. Nach dem Schwerte will ich nicht weiter trachten, denn es hilft mir doch nichts, aber der Kummer darum wird mein Herz zernagen. Der Stuhl wird nun wohl eingehen.

Laßt den Freistuhl verfallen, das Schwert aus dem Auge des Tages geschwunden sein, laßt sie die Heimlichkeit von den Dächern

schreien! rief der Diaconus mit geröthеter Wange. Habt Ihr nicht in Euch und mit Euren Freunden das Wort der Selbstständigkeit gefunden? Das ist die heimliche Losung, an der Ihr Euch erkennt und die Euch nicht genommen werden kann. Gepflanzt habt Ihr den Sinn, daß der Mensch von seinem Nächsten abhange, schlicht, gerade, einfach; nicht von Fremden, die nur das Werk ihrer Künstlichkeit mit ihm herauskünsteln, zusammengesetzt, erschroben, verschroben; und dieser Sinn braucht nicht der Steine unter den alten Linden, um gutes Recht zu schöpfen. Eure Freiheit, Eure Männlichkeit, Eure eisenfeste Natur, Ihr alter, großer, gewaltiger Mensch, das ist das wahre Schwert Karl's des Großen, für des Diebes Hand unantastbar!

Herr Diaconus, Sie machen mir viel zu viele Complimente, erwiederte der Hofschulze bescheiden. Indessen werde ich Ihre Worte im Herzen bewegen und sehen, was ich damit anfangen kann.

Sie gingen bis auf die Straße zusammen. Dann trennten sie sich. Der Diaconus war in einer Erschütterung, wie er sie lange nicht empfunden hatte.

Allgemeines Bild der Flora auf der Erde.

Von Alex. v. Humboldt.

Ungleich ist der Teppich gewebt, den die blüthenreiche Flora über den nackten Erdkörper

ausbreitet, dichter, wo die Sonne höher an dem nie bewölkten Himmel emporsteigt, lockerer gegen die trägen Pole hin, wo der wiederkehrende Frost bald die entwickelte Knospe tödtet, bald die reifende Frucht erhascht. Doch überall darf der Mensch sich der nährenden Pflanzen erfreuen. Trennt im Meeresboden ein Vulcan die kochende Fluth und schiebt plötzlich, wie einst zwischen den griechischen Inseln, einen schlackigen Fels hervor, oder erheben, um an eine friedlichere Naturerscheinung zu erinnern, die einträchtigen Nereiden ihre zelligen Wohnungen, bis sie nach Jahrtausenden über den Wasserspiegel hervorragend, absterben und ein flaches Koralleneiland bilden, so sind die organischen Kräfte sogleich bereit, den todten Fels zu beleben. Was den Samen so plötzlich herbeiführt, ob wandernde Vögel oder Winde, oder die Wogen des Meeres, ist bei der großen Entfernung der Küsten schwer zu entscheiden.

Aber auf dem nackten Steine, sobald ihn zuerst die Luft berührt, bildet sich in den nordischen Ländern ein Gewebe sammetartiger Fasern, die dem unbewaffneten Auge als farbige Flecken erscheinen. Einige sind durch hervorragende Linien bald einfach, bald doppelt begrenzt; andere sind in Furchen durchschnitten, und in Fächer getheilt. Mit zunehmendem Alter verdunkelt sich ihre lichte Farbe. Das fernleuchtende Gelb wird braun, und das bläuliche Grau der Leprarien verwandelt sich nach und nach in ein staubartiges Schwarz. Die Grenzen der alternden Decke fließen in einander, und auf dem dunkeln Grunde bilden sich

neue zirkelrunde Flechten von blendender Weiße.

So lagert sich schichtenweise ein organisches Gewebe auf das andere, und wie das sich ansiedelnde Menschengeschlecht bestimmte Stufen der sittlichen Cultur durchlaufen muß, so ist die allmälige Verbreitung der Pflanzen an bestimmte physische Gesetze gebunden. Wo jetzt hohe Waldbäume ihre Gipfel lustig erheben, da überzogen einst zarte Flechten das erdenlose Gestein. Laubmoose, Gräser, krautartige Gewächse und Sträucher füllen die Kluft der langen, aber ungemessenen Zwischenzeit aus. Was im Norden Flechten und Moose, das bewirken in den Tropen Portulaceen, Gomphrenen und andere niedrige Uferpflanzen. Die Geschichte der Pflanzendecke und ihrer allmäligen Ausbreitung über die öde Erdrinde hat ihre Epochen, wie die Geschichte des spätern Menschengeschlechtes.

Ist aber auch Fülle des Lebens überall verbreitet, ist der Organismus auch unablässig bemüht, die durch den Tod entfesselten Elemente zu neuen Gestalten zu verbinden, so ist diese Lebensfülle und ihre Erneuerung doch nach Verschiedenheit der Himmelsstriche verschieden. Periodisch erstarrt die Natur in der kalten Zone, denn Flüssigkeit ist Bedingniß zum Leben. Thiere und Pflanzen, Laubmoos und andere Kryptogamen abgerechnet, liegen hier viele Monate hindurch im Winterschlaf vergraben. In einem großen Theile der Erde haben daher nur solche organische Wesen sich entwickeln können welche einer beträchtlichen Entziehung von Wärmestoff widerstehen können, oder einer lan-

gen Unterbrechung der Lebensfunctionen fähig sind. Je näher dagegen den Tropen, desto mehr nimmt Mannichfaltigkeit der Bildungen, Anmuth der Form und des Farbengemisches, ewige Jugend und Kraft des organischen Lebens zu.

Diese Zunahme kann leicht von denen bezweifelt werden, welche nie unsern Welttheil verlassen, oder das Studium der allgemeinen Erdkunde vernachlässigt haben. Wenn man aus unsern dicklaubigen Eichenwäldern über die Alpen- oder Pyrenäenkette nach Welschland oder Spanien hinabsteigt, wenn man gar seinen Blick auf die afrikanischen Küstenländer des Mittelmeeres richtet, so wird man leicht zu dem Fehlschlusse verleitet, als sei Baumlosigkeit der Charakter heißer Klimate. Aber man vergißt, daß das südliche Europa eine andere Gestalt hatte, als pelasgische oder karthagische Pflanzvölker sich zuerst darin festsetzten; man vergißt, daß die frühere Bildung des Menschengeschlechts die Waldungen verdrängt, und daß der umschaffende Geist der Nationen der Erde allmälig den Schmuck raubt, der uns in dem Norden erfreut, und der mehr als alle Geschichte die Jugend unsrer sittlichen Cultur anzeigt. Die große Katastrophe, durch welche das Mittelmeer sich gebildet, indem es, ein anschwellendes Binnenwasser, die Schleusen der Dardanellen und die Säulen des Herkules durchbrochen, diese Katastrophe scheint die angrenzenden Länder eines großen Theils ihrer Dammerde beraubt zu haben. Was bei den griechischen Schriftstellern von den samothracischen Sagen erwähnt wird

deutet die Neuheit dieser zerstörenden Naturveränderung an.

Auch ist in allen Ländern, welche das Mittelmeer begrenzt, und welche die Kalkformation des Jura charakterisirt, ein großer Theil der Erdoberfläche nackter Fels. Das Mahlerische italienischer Gegenden beruht vorzüglich auf diesem lieblichen Contraste zwischen dem unbelebten öden Gestein und der üppigen Vegetation, welche inselförmig darin aufsproßt. Wo dieses Gestein, minder zerklüftet, die Wasser auf der Oberfläche zusammenhält, wo diese mit Erde bedeckt ist, wie an den reizenden Ufern des Albaner Sees, da hat selbst Italien seine Eichenwälder so schattig und grün, als der Bewohner des Nordens sie wünscht.

Auch die Wüsten jenseits des Atlas und die unermeßlichen Ebenen oder Steppen von Süd-Amerika sind als bloße Localerscheinungen zu betrachten. Diese findet man, in der Regenzeit wenigstens, mit Gras und niedrigen, fast krautartigen Mimosen bedeckt, jene sind Sandmeere im Innern des alten Continents, große pflanzenleere Räume mit ewig grünenden waldigen Ufern umgeben. Nur einzeln stehende Fächerpalmen erinnern den Wanderer, daß diese Einöden Theile einer belebten Schöpfung sind. Im trügerischen Lichtspiele, daß die strahlende Wärme erregt, sieht man bald den Fuß dieser Palmen frei in der Luft schweben, bald ihr umgekehrtes Bild in den wogenartig zitternden Luftschichten wiederholt. Auch westlich von der peruanischen Andeskette an den Küsten des stil-

len Meeres haben wir Wochen gebraucht, um solche wasserleere Wüsten zu durchstreifen.

Der Ursprung derselben, diese Pflanzenlosigkeit großer Erdstrecken in Gegenden, wo umher die kraftvollste Vegetation herrscht, ist ein wenig beachtetes geognostisches Phänomen, welches sich unstreitig in allen Naturrevolutionen, in Ueberschwemmungen oder vulcanischen Umwandlungen der Erdrinde gründet. Hat eine Gegend einmal ihre Pflanzendecke verloren, ist der Sand beweglich und quellenleer, hindert die heiße, senkrecht aufsteigende Luft den Niederschlag der Wolken, so vergehen Jahrtausende, ehe von den grünen Ufern aus organisches Leben in das Innere der Einöde dringt.

Wer demnach die Natur mit einem Blicke zu umfassen und von Localphänomenen zu abstrahiren weiß, der sieht mit Zunahme der belebenden Wärme, von den Polen zum Aequator hin, sich auch allmälig organische Kraft und Lebensfülle vermehren. Aber bei dieser Vermehrung sind jedem Erdstriche besondere Schönheiten vorbehalten; den Tropen Mannichfaltigkeit und Größe der Pflanzenformen, dem Norden der Anblick der Wiesen und das periodische Wiedererwachen der Natur beim ersten Wehen der Frühlingsdüfte. Jede Zone hat außer den ihr eigenen Vorzügen auch ihren eigenthümlichen Charakter. So wie man an einzelnen organischen Wesen eine bestimmte Physiognomie erkennt, wie beschreibende Botanik und Zoologie im engeren Sinne des Wortes fast nichts als Zergliederung der Thier- und Pflanzenformen ist: so giebt es auch eine gewisse Natur-

physiognomie, welche jedem Himmelsstriche ausschließlich zukommt.

Unverhofftes Wiedersehen.

Von

J. P. Hebel.

In Falun in Schweden küßte vor guten fünfzig Jahren und mehr ein junger Bergmann seine junge hübsche Braut und sagte zu ihr: „Auf Sankt Luciä wird unsere Liebe von des Priesters Hand gesegnet. Dann sind wir Mann und Weib und bauen uns ein eigenes Nestlein.“ — „Und Friede und Liebe soll darin wohnen,“ sagte die schöne Braut mit holdem Lächeln, „denn du bist mein Einziges und Alles, und ohne dich möcht ich lieber im Grab sein, als an einem andern Ort.“ Als sie aber vor St. Luciä der Pfarrer zum Zweitenmal in der Kirche ausgerufen hatte: „So nun Jemand Hinderniß wüßte anzuzeigen, warum diese Personen nicht möchten ehelich zusammen kommen,“ da meldete sich der Tod. Denn als der Jüngling den andern Morgen in seiner schwarzen Bergmannskleidung an ihrem Haus vorbei ging, der Bergmann hat sein Todtenkleid immer an, da klopfte er zwar noch einmal an ihrem Fenster, und sagte ihr guten Morgen, aber keinen guten Abend mehr. Er kam nimmer aus dem Bergwerk zurück, und sie saumte vergeblich selbigen Morgen ein schwarzes Halstuch mit rothem Rand für ihn zum Hochzeit-

tag, sondern, als er nimmer kam, legte sie es weg und weinte um ihn, und vergaß ihn nie. Unterdessen wurde die Stadt Lissabon in Portugal durch ein Erdbeben zerstört, und der siebenjährige Krieg ging vorüber, und Kaiser Franz der Erste starb, und der Jesuiten-Orden wurde aufgehoben und Polen getheilt, und die Kaiserin Maria Theresia starb, und der Struensee wurde hingerichtet, Amerika wurde frei, und die vereinigte französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern; die Türken schlossen den General Stein in die Veteranerhöhle in Ungarn ein, und der Kaiser Joseph starb auch; der König Gustav von Schweden eroberte russisch Finnland, und die französische Revolution und der lange Krieg fing an, und der Kaiser Leopold der Zweite ging auch in's Grab; Napoleon eroberte Preußen, und die Engländer bombardirten Kopenhagen, und die Ackerleute säeten und schnitten; der Müller mahlte und die Schmiede hämmerten, und die Bergleute gruben nach den Metalladern in ihrer unterirdischen Werkstatt. Als aber die Bergleute in Falun im Jahre 1809 etwas vor oder nach Johannis zwischen zwei Schachten eine Oeffnung durchgraben wollten, gute dreihundert Ellen tief unter dem Boden, gruben sie aus dem Schutt und Vitriolwasser den Leichnahm eines Jünglings heraus, der ganz mit Eisenvitriol durchdrungen, sonst aber unverwes't und unverändert war; also, daß man seine Gesichtszüge und sein Alter noch völlig erkennen konnte, als wenn er erst vor einer Stunde gestorben, oder ein wenig einge-

schlafen wäre an der Arbeit. Als man ihn aber zu Tag ausgefördert hatte, Vater und Mutter, Gefreundte und Bekannte waren schon lange todt, kein Mensch wollte den schlafenden Jüngling kennen oder etwas von seinem Unglück wissen, bis die ehemalige Verlobte des Bergmanns kam, der eines Tages auf die Schicht gegangen war und nimmer zurückkehrte. Grau und zusammengeschrumpft kam sie an einer Krücke an den Platz und erkannte ihren Bräutigam; und mehr mit freudigem Entzücken als mit Schmerz sank sie auf die geliebte Leiche nieder, und erst, als sie sich von einer langen heftigen Bewegung des Gemüths erholt hatte, „es ist mein Verlobter," sagte sie endlich, „um den ich fünfzig Jahre lang getrauert hatte, und den mich Gott noch einmal sehen läßt vor meinem Ende. Acht Tage vor der Hochzeit ist er unter die Erde gegangen und nimmer heraufgekommen." Da wurden die Gemüther aller Umstehenden von Wehmuth und Thränen ergriffen, als sie sahen die ehemalige Braut jetzt in der Gestalt des hingewelkten kraftlosen Alters und den Bräutigam noch in seiner jugendlichen Schöne, und wie in ihrer Brust nach 50 Jahren die Flamme der jugendlichen Liebe noch einmal erwachte; aber er öffnete den Mund nimmer zum Lächeln, oder die Augen zum Wiedererkennen; und wie sie ihn endlich von den Bergleuten in ihr Stüblein tragen ließ, als die Einzige, die ihm angehöre, und ein Recht an ihm habe, bis sein Grab gerüstet sei auf dem Kirchhof. Den andern Tag, als das Grab bereitet war auf dem Kirchhof, und ihn die Berg-

leute holten, schloß sie ein Kästlein auf, legte sie ihm das schwarzseidene Halstuch mit rothen Streifen um, und begleitete ihn alsdann in ihrem Sonntagsgewand, als wenn es ihr Hochzeittag und nicht der Tag seiner Beerdigung wäre. Denn als man ihn auf dem Kirchhof in's Grab legte, sagte sie: „Schlaf nun wohl noch einen Tag oder zehen im kühlen Hochzeitbett, und laß dir die Zeit nicht lange werden. Ich habe nur noch wenig zu thun, und komme bald, und bald wird's wieder Tag. — Was die Erde Einmal wieder gegeben hat, wird sie zum Zweitenmal auch nicht behalten," sagte sie, als sie fortging und noch einmal umschaute.

Die sechs Schwäne.

aus

Kinder- und Haus-Mährchen.

Es jagte einmal ein König in einem großen Wald, und jagte einem Wilde so eifrig nach, daß niemand von seinen Leuten ihm nachfolgen konnte; zuletzt verirrte er sich und fand keinen Ausgang. Da sah er etwas auf sich zukommen, das ging wie eine alte Frau, gebückt und mit wackelndem Kopf, und war eine Hexe. Der König redete sie an und sprach: „zeigt mir doch den Weg durch den Wald." „O ja, Herr König, antwortete sie, wenn ihr meine Tochter heiraten und zur Frau Königin machen wollt, dann solls geschehen, sonst aber nicht und ihr müßt hier bleiben und Hungers ster-

ben, denn ihr kommt nimmermehr ohne mich aus dem Wald.“ Der König, dem sein Leben lieb war, sagte in der Angst ja, und darauf führte ihn die Alte zu dem Mädchen. Es war sehr schön, aber der König hatte es doch nicht lieb und konnte es nicht ohne heimliches Grausen ansehen. Die Hexe brachte sie beide auf den Weg nach des Königes Schloß, und als sie da angelangt waren, mußte er Wort halten und sie zu seiner Gemahlin nehmen.

Der König aber war schon einmal verheirathet gewesen und hatte von der ersten Frau sechs Buben und ein Mädchen und liebte die Kinder über alles auf der Welt. Weil er nun fürchtete, die Stiefmutter könnte ihnen ein Leid anthun, so brachte er sie in ein einsames Schloß, das mitten in einem Walde stund. Der Weg dorthin war so schwer zu finden, daß er ihn selbst nicht gefunden hätte, wenn ihm nicht von einer weisen Frau ein Knäul Garn wäre geschenkt worden, das sich, wenn er es vor sich hin auf die Erde warf, von selbst loswickelte und ihm den Weg zeigte. Der König ging oft hinaus zu seinen lieben Kindern, daß es endlich die Königin merkte, neugierig ward, und wissen wollte, was er so oft allein in dem Wald zu schaffen habe. Nun gewann sie die Diener und diese verriethen ihr das Geheimniß. Das erste, was sie that, war, daß sie sich durch List das Knäul verschaffte, und als sie es hatte, machte sie sieben kleine Hemdchen und ging damit hinaus. Das Knäul zeigte ihr den Weg, und als die sechs Knaben jemand kommen sahen, meinten sie, es wäre ihr Vater und spran-

gen voll Freude heran. Da warf sie über jeden eins von den Hemdchen, und alsbald, wie das ihren Leib berührt hatte, verwandelten sie sich in Schwäne, stiegen auf in die Luft und flogen davon. Sie glaubte nun der Stiefkinder los zu sein, weil das Mädchen nicht mitgelaufen war und sie nichts von ihm wußte, und ging wieder heim. Anderen Tages kam der König, da fand er niemand als das Mädchen, das erzählte ihm, daß es aus seinem Fensterlein gesehen, wie seine lieben Brüder als Schwäne fortgeflogen wären, und zeigte ihm die Federn, die sie in den Hof hatten fallen lassen und die es aufgelesen. Der König trauerte, dachte aber nicht, daß die Königin die böse That vollbracht hätte, und weil er fürchtete, das Mädchen würde ihm auch geraubt, wollte er's mit fortnehmen. Aber es hatte Angst vor der Stiefmutter und bat, daß es nur noch diese Nacht im Waldschloß bleiben dürfte.

Als aber die Nacht kam, da entfloh es und ging geradezu in den Wald hinein. Es ging die ganze Nacht und auch den andern Tag in einem fort, bis es vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Da sah es eine Wildhütte, stieg hinauf und fand eine Stube mit sechs kleinen Betten, aber es getraute nicht, sich in eins hinein zu legen, sondern legte sich unter eins auf die Erde und wollte die Nacht da zubringen. Als aber die Sonne bald untergehen wollte, hörte es ein Rauschen und sah, daß sechs Schwäne zum Fenster hereingeflogen kamen. Sie setzten sich auf den Boden und bliesen einander an und bliesen sich alle Federn ab, und da streifte sich

ihre Schwanenhaut herunter wie ein Hemd. Da sah sie das Mädchen an und sah, daß es ihre Brüder waren, freute sich und kroch unter dem Bett hervor. Die Brüder, als sie ihr Schwesterchen erblickten, freuten sich auch, waren aber zugleich traurig und sprachen: „hier kann deines Bleibens nicht sein, das ist eine Herberg für Räuber, die vom Raub heimkommen; wenn sie dich fänden, würden sie dich ermorden.“ Da sprach sie: „könnt ihr mich denn nicht schützen?“ „Nein, antworteten sie, denn wir können nur eine Viertelstunde lang jeden Abend unsere Schwanenhaut uns abblasen und haben in der Zeit unsere menschliche Gestalt, hernach werden wir wieder verwandelt.“ „Kann ich euch aber nicht erlösen?“ sprach das Mädchen. „Ach nein, antworteten sie, das kannst du nicht, denn es ist zu schwer: sechs Jahre lang darfst du nicht sprechen und nicht lachen, und mußt in der Zeit sechs Hemdlein aus Sternenblumen für uns zusammen nähen: sprichst du ein einziges Wort, so ist alle Arbeit verloren.“ Und als die Brüder das gesprochen, war die Viertelstunde herum und sie wurden wieder in Schwäne verwandelt.

Das Mädchen aber sprach in seinem Herzen: „ich will meine Brüder erlösen und sollt es mein Tod sein.“ Und am andern Morgen sammelte es sich Sternblumen, setzte sich damit auf einen hohen Baum und fing an zu nähen. Reden konnte es mit Niemand und lachen wollte es nicht, es saß da und sah nur auf seine Arbeit. Als es schon lange Zeit da zugebracht, geschah es, daß einmal der König

dieses Landes in dem Wald jagte und seine Jäger zu dem Baum kamen, auf welchem das Mädchen saß und nähte. Sie riefen: „wer bist du? komm herab zu uns;“ aber es gab keine Antwort und schüttelte nur mit dem Kopf. Als sie von neuem riefen, wollte es sie mit Geschenken befriedigen und warf ihnen seine goldene Halskette herab, und weil sie nicht abließen, auch noch seinen Gürtel, als auch dieß nichts half, seine Strumpfbänder, endlich alles, was es entbehren konnte, so daß es nichts mehr, als sein Hemdlein behielt. Die Jäger waren aber damit nicht zufrieden, stiegen auf den Baum, hoben das Mädchen herab und brachten es vor den König. Der König fragte es auch: „wer bist du? und wie bist du dahin gekommen?“ und fragte es in allen Sprachen die er wußte. Aber es antwortete nicht und blieb stumm wie ein Fisch; doch weil es so schön war, daß er meinte, niemals jemand schöneres gesehen zu haben, ward sein Herz gerührt von großer Liebe. Er wickelte es in seinen Mantel, nahm es vor sich aufs Pferd und brachte es in sein Schloß. Da ließ er ihm reiche Kleider anthun, daß es strahlte, wie der helle Tag, aber es war kein Wort aus ihm zu bringen. Doch setzte er es bei Tisch an seine Seite, und ward von seinen Mienen und seiner Sittsamkeit so bewegt, daß er sprach: diese begehre ich zu heirathen und keine andere auf der Welt,“ und vermählte sich nach einigen Tagen mit ihr.

Nun hatte der König eine böse Mutter, die war unzufrieden mit dieser Heirath, sprach

schlecht von der Königin und sagte: „wer weiß, wo die stumme Dirne her ist, die ist eines Königs nicht würdig.“ Ueber ein Jahr, als die Königin das erste Kind zur Welt brachte, nahm es die Alte weg und bestrich ihr den Mund mit Blut. Dann ging sie zum König und klagte sie als eine Menschenfresserin an. Der König aber aus großer Liebe wollte es nicht glauben und litt nicht, daß ihr ein Leid angethan wurde. Sie aber saß beständig und nähte an den Hemden und achtete auf nichts anderes. Das nächste mal, als die Königin wieder einen schönen Knaben gebar, da übte die falsche Schwiegermutter denselben Betrug aus, aber der König konnte sich nicht entschließen, ihren Reden Glauben beizumessen und sprach: „sie ist stumm und kann sich nicht vertheidigen, sonst würde ihre Unschuld an den Tag kommen.“ Als aber zum drittenmal die Alte das neugeborne Kind raubte und die Königin anklagte, die kein Wort zu ihrer Vertheidigung sprach, da konnte der König die Gesetze nicht länger abwenden und sie ward verurtheilt, durch Feuer vom Leben zum Tod gebracht zu werden.

Als der Tag herankam, wo das Urtheil sollte vollzogen werden, da war auch gerade der letzte Tag von den sechs Jahren, in denen sie nicht sprechen und nicht lachen durfte, um ihre lieben Brüder aus des Zaubers Macht zu befreien. Die sechs Hemden waren fertig geworden, nur daß an dem letzten der linke Aermel fehlte. Wie sie nun zum Scheiterhaufen geführt wurde, nahm sie die sechs Hemden mit sich und als sie oben stund und das Feuer eben

sollte angezündet werden, schaute
und sah sechs Schwäne durch die
hen. Da regte sich ihr Herz in
sie sprach zu sich: „ach Gott,
schwere Zeit herum sein!" Die Sch
ten bald über ihr und senkten sich
sie die Hemden überwerfen konnte,
davon berührt waren, fielen die S
ab, und ihre Brüder standen leib
und schön vor ihr; nur dem sechs
linke Arm und er hatte dafür e
nenflügel an dem Rücken. Sie h
küßten sich und die Königin ging
König, der ganz bestürzt war,
„liebster Gemahl, nun ist mir die
dergegeben, ich bin unschuldig an
den" und erzählte ihm, wie die
germutter so schändlich sie verleum
sie die drei jungen Söhne verb
Da wurden sie zu großer Freude
herbeigeholt, die Alte aber wurd
auf den Scheiterhaufen gebunden
verbrannt. Der König und di
ihren sechs Brüdern lebten l
Glück und Frieden.

Verantwortlicher Unternehmer un
C. Schmaltz.
Guß und Druck von Fr. Nies

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 24

Leipzig ca. 1843 - 46

P.o.germ. 118 bl-24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105511-5